

NARODNA IN UNIVERZITETNA KNJIŽNICA

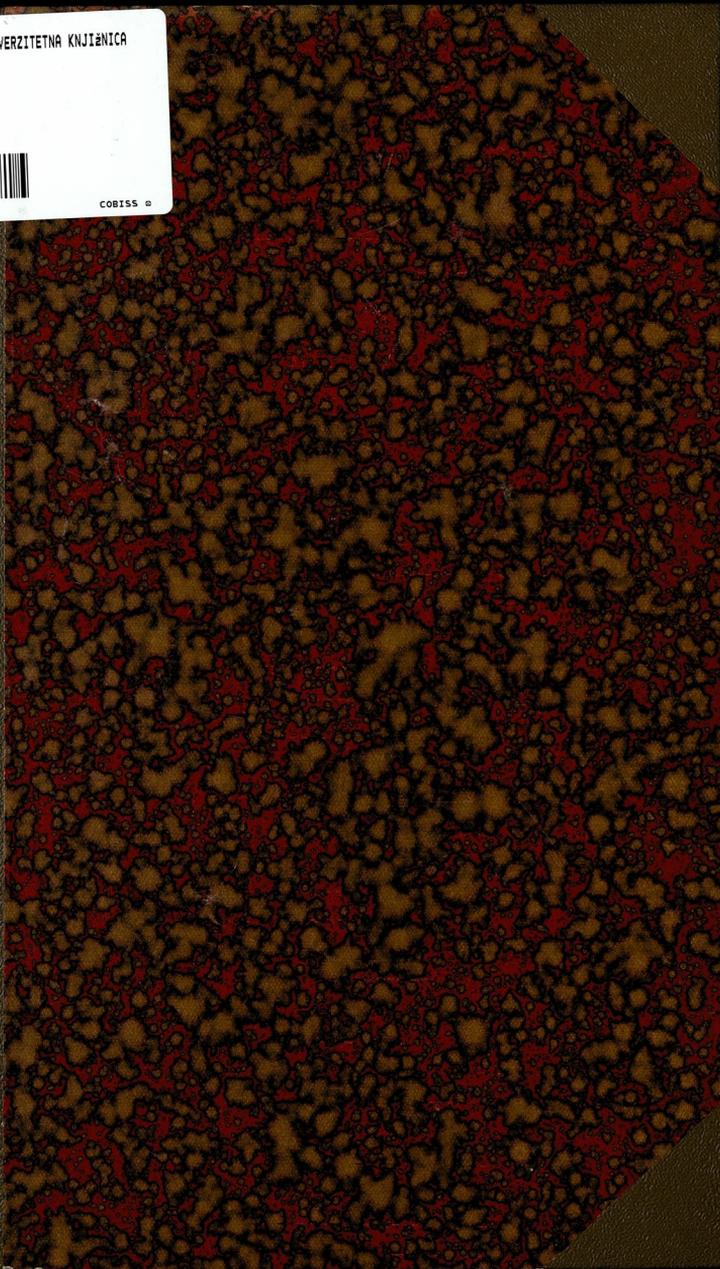
DS

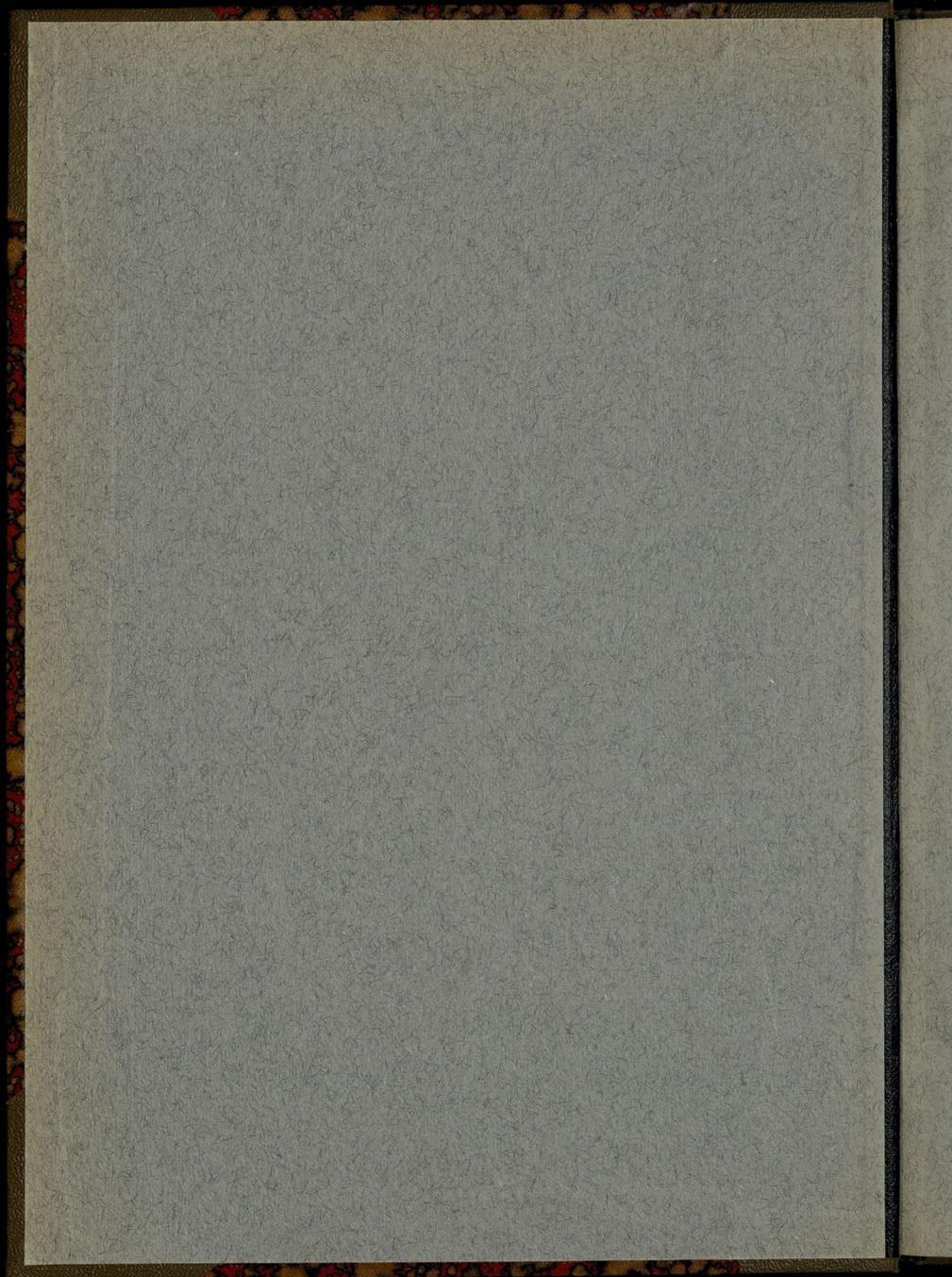
61 172₂



030053835

COBISS





FORSCHUNGEN ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von
LEONHARD FRANZ

2. HEFT

OTTO HARRASSOWITZ · LEIPZIG

1940

ILLYRISCHE ORTSNAMEN UND ILLYRISCHE SIEDLUNG

VON
SYLVIA STERNER-RAINER

Mit 2 Karten

OTTO HARRASSOWITZ · LEIPZIG

1940

Alle Rechte vorbehalten


61172



N. 1/10
26. 4. 40

030053835

Inhalt.

Vorwort	VII
Einleitung	I
Kap. 1. Orts- und Flurnamen, die aus sprachlichen Gründen dem Illyrischen angehören können, und ihre Verbreitung	3
Kap. 2. Wie stimmt die Ausbreitung dieser Namen mit der Aus- breitung der Urnenfelderkulturen und ihrer Ausstrahlungs- gebiete überein?	17
Kap. 3. Ein Versuch, das Vorkommen „illyrischer“ Ortsnamen außer- halb des illyrischen Siedlungs- und Kulturgebietes zu erklären	30
Literatur-Nachweis	45
Fund- und Ortsnamenkarte von Bayern.	
Fund- und Ortsnamenkarte von Ostpreußen.	

Vorwort.

Der erste Anlaß zu vorliegender Arbeit war die vor Jahren gemachte „Entdeckung“, daß im ehemaligen Nordwestböhmen drei nichtdeutsche Ortsnamen in unmittelbarer Nähe beieinander liegen, für die wir in Tirol, ebenfalls auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, anscheinend drei vordeutsche Entsprechungen haben. Besteht eine verwandtschaftliche Beziehung zurecht, so können die böhmischen Ortsnamen nicht slawisch sein, denn in diesem Falle könnten sie in Tirol kein Analogon haben, umgekehrt könnten die Tiroler Ortsnamen nicht romanisch sein, da es solche in Böhmen nicht geben kann. Sie müssen vielmehr, immer ihre Verwandtschaft vorausgesetzt, einer Sprache angehören, die in vorgeschichtlicher Zeit in beiden Gebieten erklingen ist. Diese drei Ortsnamen sind Br ü x, S c h w a z und D u x im Sudetengau, denen im nordtirolischen Unterland Brixen im Tal, Schwaz (Unterinntal) sowie Tux im Zillertal und Tux bei Kufstein zu entsprechen scheinen. Die Gedanken, die sich an diese Feststellung knüpfen ließen, lenkten mich aber bald auch auf andere Gebiete Mitteleuropas und veranlaßten mich schließlich, die Frage auf eine etwas breitere Basis zu stellen.

Wenn ich im Nachstehenden meine auf der Gegenüberstellung zahlreicher Gegebenheiten aufgebauten Schlußfolgerungen der Öffentlichkeit übergebe, so will ich damit keinerlei Behauptungen aufstellen. Für eine eingehendere Behandlung der Frage wäre die Zusammenarbeit zuständiger Forscher auf dem Gebiete der Vorgeschichte, der Sprachwissenschaft und der Anthropologie notwendig. Immerhin glaube ich, mit meinen Schlüssen den Boden des Möglichen nicht verlassen zu haben und ich würde die nachstehenden Seiten als nicht umsonst geschrieben betrachten, wenn sie zum Anlaß einer eingehenderen Untersuchung von Seite der genannten Fachwissenschaften würden.

Innsbruck, im Dezember 1939.

Einleitung.

Vom Ende der Bronzezeit bis weit in die Hallstattzeit hinein finden wir über weite Gebiete Mitteleuropas hinweg eine in vielen Zügen gleichartige Kultur, die in erster Linie durch Bestattung in Urnengräbern gekennzeichnet ist. Diese bronze- bis hallstattzeitlichen Urnenfelder ziehen sich vom östlichen Frankreich bis nach Ostpreußen, vom Niederrhein bis nach Westungarn. Es lassen sich zwei Hauptkulturen unterscheiden. Die Heimat der nordöstlichen, der sogenannten Lausitzer Kultur sind nach H. Seger (1) Schlesien, Posen und Westpolen, das südliche Brandenburg und die sächsischen Länder bis zur Saale. Doch reicht sie über die Sudeten hinüber nach Böhmen, Mähren, Niederdonau und Westungarn. Auch im Norden und Nordosten hat sie Ausstrahlungsgebiete. Im Westen haben wir die sogenannte süddeutsche Urnenfelderkultur, deren Hauptformen nach Kraft (2) auf Kulturströme zurückgeführt werden können, die von SO und NO gekommen waren und starke einheimische Elemente in sich aufgenommen hatten. Die einzelnen Gruppen der Zuwandernden jedoch waren unter sich stammverwandt. Kraft folgert aus seinen Darlegungen eine große Volks- und Kulturbewegung von Osten nach Westen. Auch das Entstehen von Ringwällen in jener Zeit spricht nach ihm für Einwanderung. Diese süddeutschen Urnenfelder reichen am Rhein bis in die Gegend von Köln, finden sich in Hessen und am Untermain und reichen in den Ostalpen — wo in Tirol eine besonders große Gruppe zu finden ist — und im Alpenvorland bis nach Oberdonau.

Diese süddeutsche Urnenfelderkultur zerfällt in verschiedene Gruppen, die aber jeweils unter sich große Übereinstimmungen aufweisen, von denen aber auch jede einzelne Gruppe im Formenschatz oder im Grabritus Beziehungen zur nordöstlichen, der Lausitzer Kultur, aufweisen kann.

Daß die Lausitzer Kultur dem illyrischen Volkstum zugehört, wird heute mit verschwindenden Ausnahmen als feststehend angesehen. Auch für die östlichen Alpenländer kommt für die späte Bronze- und die Hallstattzeit keine andere Bevölkerung in Betracht. Für die

Ostschweiz, Vorarlberg und Nordtirol gilt es ebenfalls als erwiesen, daß die Illyrer sich auch noch im Keltensturm behauptet haben. Die römische Besetzung, die 400 bis 500 Jahre dauerte, brachte zahlenmäßig nur eine dünne Durchdringung dieser gebirgigen Landstriche mit fremdem Volkstum, und wenn beim Abzug der letzten „Römer“ auch weithin ein vulgärlateinisches Idiom herrschte, so müssen wir doch annehmen, daß sich volksmäßig das Illyrertum bis zur germanischen Einwanderung gehalten und viel vom alten Sprachgut bewahrt hat. Es ist daher kaum zu denken, daß das ziemlich große Erbe an vorromanischen Ortsnamen der Ostschweiz, Vorarlbergs, Nord- und teilweise auch Südtirols einer anderen Sprache als einer illyrischen zuzuweisen ist.

Wir haben es also hier mit einem Gebiete zu tun, das in der Spätbronze- bis Hallstattzeit von illyrischen Stämmen bewohnt war, die sich zum Unterschied von den Illyrern des Lausitzer Kulturgebietes, die gegen das Ende der Hallstattzeit abgewandert sind, fast bis in die historische Zeit herein gehalten haben. Allerdings wissen wir nicht, in welchem Ausmaße und wie lange die Sprache der eingewanderten Bevölkerung neben dem Romanischen noch im Gebrauche war, doch bürgt uns die Kontinuität des Volkstums dafür, daß vom alten Sprachgut in Form von Orts- und Flurnamen viel erhalten geblieben ist.

Dieser Umstand mag den Versuch rechtfertigen, nach sprachlichen Übereinstimmungen in den nachgewiesenermaßen von Illyrern bewohnten Gebieten — Ostalpen und Heimat der Lausitzer Kultur — zu suchen und darüber hinaus noch zu sehen, ob sich von solchen Namen auch etwas in jenen Gegenden gehalten hat, welche als Ausstrahlungsgebiete der Lausitzer und verwandter Kulturen in Frage kommen, wobei ich besonders an das Rheingebiet, Nordbayern und Ostpreußen denke.

Kapitel I.

Orts- und Flurnamen, die aus sprachlichen Gründen dem Illyrischen angehören können, und ihre Verbreitung.

Das Vorkommen illyrischer Ortsnamen im Gebiete der Ostalpenländer und deren Nachbarschaft hat schon manchen Forscher beschäftigt und es ist schon mehrfach darüber gesprochen und geschrieben worden, ausführlicher von Kossinna (3), Menghin (4), K. F. Wolf (5), E. Schwarz (6), J. Pokorny (7).

Nach übereinstimmender Ansicht der meisten Gelehrten haben wir nebst manchen anderen Ortsnamen in den Alpenländern die illyrischen Parthanum (Partenkirchen), Matreia (Matrei), Humiste (Imst), Teriolis (Zirl), Tridentum (Trient) und Aguontum (bei Lienz) in Tirol, Noreia (bei Neumarkt?) und Celeia (Cilli) in Steiermark, Tergolape (bei Wels) in Ober- und Carnuntum (bei Hainburg) in Niederdonau, dazu den Stamm der Korkontoi in Nordböhmen. Verwandte Ortsnamen wurden aber bisher meist im Süden, auf dem Balkan, in Italien und bei den antiken Schriftstellern gesucht. So Tergeste und Opitergium zu Tergolape, die Parthini zu Parthanum, Tariona zu Teriolis, Tergeste und andere balkanische Ortsnamen zu Humiste (4).

Dennoch scheint es, als ob wir auch nach Nordosten und sogar nach Westen hin noch verwandte Ortsnamen finden könnten. N. Vulić (8) hat zwar eindringlich davor gewarnt, sich durch gleich oder ähnlich lautende Ortsnamen dazu verleiten zu lassen, in weit entfernten Ländern das gleiche Volk zu vermuten und er meint, geographische Homonyme könnten wohl sprachliche Verwandtschaft der Bevölkerung zweier Gebiete bezeugen, aber nur dann, wenn sie unverkennbar einer bestimmten Sprache angehören und wenn sie ähnliche Bedeutung haben.

Eine Deutung illyrischer Ortsnamen scheidet naturgemäß aus, da wir die Sprache nicht kennen, doch dürfte hier den archäologischen Funden illyrischer und verwandter Kulturen ebenfalls stützende Bedeutung zukommen.

Wir wollen nun bei einigen vorromanischen Ortsnamen aus dem tirolischen Alpengebiet ihre Ausbreitung vor allem nach Nordosten verfolgen.

Die anscheinend zahlreichsten Parallelen hat Thaur (östlich von Innsbruck). Gerade über diesen Namen ist schon viel geschrieben worden, eben wegen seiner ungemein weiten geographischen Verbreitung in verschiedenen Formen. Wolf, a. a. O., führt eine ganze Reihe von geographischen Namen an, die mit taur- gebildet sind: das Taurosgebirge in Kleinasien, eine Stadt *Ταυρήσιον* (Uesküb) in Moesia Superior, die Taurici Montes auf der Krim, ein Taurus Promontorium auf Sizilien, Taurisano im Gebiet von Otranto; an Tauroentum an der ligurischen Küste reihen sich Taurasia (der alte Name von Turin) (auch Augusta Taurinorum?) und Taurunum, Name einer Festung zwischen Save und Donau. Ferner erwähnt er noch ein Vorgebirge Tauri im arabischen Meerbusen und erwähnt, daß nach Pokorny im Makedowalachischen taur als Appellativ im Sinn von hoher Berg verwendet wird (Jul. Pokorny, in: Sitzungsbericht der Anthropol. Gesellschaft zu Wien 1916/17). Im Peloponnes hatten zwei Städte den Namen *Ἐπίδαυρος*, was nach Strabo VII, 377 früher *Ἐπίταυρος* gelautet hätte. (Näheres bei Wolf, a. a. O., ebenso über den Namen unseres alpinen Tauerngebirges.)

Für die Tauern meint Müllenhoff (ebenfalls nach Wolf), daß der Name unmöglich direkt überliefert sein könne, weil er sonst die Lautverschiebung mitgemacht hätte. Es wäre also nur denkbar, daß er über das slawische ture vermittelt worden wäre. Wenn dem so ist, könnte etwas ähnliches für unser Inntaler Thaur gelten, daß es nämlich durch die Romanen vor der Lautverschiebung bewahrt blieb, so wie Partenkirchen, das ja auch die alten Konsonanten p und t erhalten hat.

R. Much (9) will einen sprachlichen Zusammenhang zwischen dem kleinasiatischen Taurus und den Tauern nicht gelten lassen, weil der Name Tauern im Singular auf ein ahd. turo zurückgeht, das nicht aus einem älteren alpinen taur hervorgegangen sein kann. Wolf führt aber die urkundlichen Formen (nach Hauthaler [10]) für die Tauern an: 1072 Tûro, 1130—1135 Taurum montem, 1139 Thaurum Montem, 1141 infra terminos Duri, 1143 sub Thuro monte, 1207 Monte Duro, 1224 Thûr, 1244 Duri, 1244 Monte Tauri. — Die Taurach, ein Nebenfluß der Enns in den Niedern Tauern, heißt zwischen 1090 und 1101 Turach, die südliche Thaurach, Nebenfluß der Mur, 1130 und 1135 Tûrach. Wir sehen hier also gleichzeitig Formen mit u, au und uo. Aus diesen Schwankungen schließt Wolf auf einen Laut, der den Schreibern fremd war. Denselben Wechsel im Vokal haben wir auch bei Thaur im Inntal; 827 Taurane und 870 ad Tauru (11), 995—1005 in loco Toura dicta, 1170—1174 ðe Taure, 1174—1178 de Tovre, 1237 de Tavre, im selben Jahr ad Tovre

und dann wieder Tavr, 1241 Tauuer, 1244 Tawre, 1291 Taver, später dann Taur (12). Wir sehen also hier die beiden ältesten Formen bereits mit au, denen später ein konstanter Wechsel des Vokals folgt.

Einen anderen Ortsnamen in Tirol, der ursprünglich mit taur gebildet war, finden wir südlich des Brenners in Terlan, der römischen Militärkolonie *Taurelianum* (13). Nach Stolz war in den ersten christlichen Jahrhunderten nur das Gebiet von Trient bis Bozen und Eppan romanisiert. Nördlich davon und in den Seitentälern war die rätische Bevölkerung geblieben und hat erst infolge der Christianisierung seit dem 4. Jahrhundert ihre illyrische Sprache abgelegt. Somit würde Terlan in das rätisch verbliebene Gebiet fallen. *Taurelianum* ist natürlich eine römisch gebildete Namensform und dürfte aus einem illyrischen Vornamen entstanden sein. Daraus ließe sich vielleicht schließen, daß taur außer Berg auch noch eine andere Bedeutung haben kann.

Außer zwei kleinen Weilern mit dem Namen Thauern in Osttirol (Gemeinden Kals und Matrei), die mit dem Gebirgsnamen der Tauern zusammenhängen, haben wir in Tirol noch einen Einödhof Tauerstein in der Gemeinde Reith bei Brixlegg. Außer an den Hohen und Niedern Tauern hängt der Name aber auch an tirolischen Bergen und zwar am Tauern, einem Berg bei Reutte, am Tauernkogel bei Kitzbühel und an der Thaurssäule, einem Gipfel im Gschnitztal.

In Unterkärnten gibt es ein Tauern in der Gemeinde Ossiach und in Steiermark einen Weiler Tauerngegend, Gem. St. Oswald.

Nun wollen wir uns aber nordwärts wenden. Bayern weist wieder eine ganze Reihe derartiger Ortsnamen auf: im Berchtesgadner Land den Gotzen-, Grünsee- und Funtenseetauern, im Chiemgau ein Tauern westlich von Niereraschau (ca. 926 Tauria), einen Einödhof Tauerstein bei Vachendorf und einen kleinen Weiler Tauernhausen (930 Turinhusa) östlich Seebruck. Etwas weiter nördlich haben wir im BA Wasserburg einen Einödhof Thaurer bei St. Wolfgang. Zwei liegen in der Oberpfalz: Tauernfeld in der Gem. Lentenbach, BA Neumarkt, und eine Tauritzmühle bei Heidenaab. Von hier ab ergibt sich gegen NO eine größere Lücke, worauf sich die Tauerorte in Sachsen fortsetzen: Taura, Amt Burgstädt, AH Rochlitz, im Lande und Taura, Kreis Torgau, in der Provinz Sachsen. In Brandenburg haben wir ein Tauer in der Niederlausitz, ein Dauer im Kreis Prenzlau und ein Tauerzig öno von Frankfurt an der Oder. Schlesien hat wieder vier solcher Namen; je ein Tauer in der Oberlausitz, im AG Glogau, im Kreise Steinau und eines südlich von Breslau (13. Jahrhundert Tawraw) (14). Die nordöst-

lichsten finden sich in Westpreußen, Bauernhof Tauer im AG Thorn und in Ostpreußen: Potauern, Kr. Gerdauen, Tauersee, Kr. Neidenburg, Tauerkallen, Kr. Stallupönen, Thauröthenen, Kr. Tilsit, Taugoggen-Bendig und Tauerlauken im Memelgebiet, und endlich noch Taugoggen in Litauen. Wenn wir aus dem sächsischen Gebiet wieder nach Süden gehen, finden wir noch ein Taurov in Böhmen (Bez. Pilsen) und in Niederdonau vier, die allerdings in der Form etwas abweichen; Thaua, Ger. Allentsteig, könnte man wohl als mundartliche Aussprache eines Tauer gelten lassen, die drei andern aber heißen Thaures (Bez. Zwettl, Gmünd und Waidhofen a. d. Thaya). Das erste von diesen drei Thaures dürfte es wohl sein, das im 13. und 14. Jahrhundert Taurais hieß (Urk.-Buch der Ben.-Abtei Altenburg, 1865).

Zum Schluß sollen noch zwei Namen erwähnt werden, die im venetischen Gebiet liegen: Tauria, Gem. Calalzo (Belluno), und Tauriano, Gem. Spilimbergo, Udine; und hierher gehören ferner wohl auch noch Tura, Einödhof in Proveis, Nonsberg, der Monte Durone (1185 Durun mons), Judikarien, und der Ortsname Storo (1163 sub Tauro, Cod. Wang.).

Nun scheint es auf den ersten Blick sonderbar, daß alle diese vielen Ortsnamen der Lautverschiebung entgangen sein sollten; doch wenn wir näher zusehen, so liegen sie alle in Gebieten, die im frühen Mittelalter wenigstens teilweise romanische bzw. slawische Bevölkerung aufwiesen.

Es dürfte angesichts dieser zahlreichen mitteleuropäischen Namensformen doch näher liegen, sie einem Volke zuzuweisen, das durch viele Jahrhunderte hier seßhaft war, als an Einfuhr aus Vorderasien zu denken, wie das meist geschieht, und dies um so mehr, als viele dieser Namen sich auf Einödhöfe oder kleine Weiler in den Alpen beziehen, die, wenn auch nicht auf eine vorgeschichtliche Ansiedlung, so doch auf einen in vorgeschichtlicher Zeit als Weide oder dergleichen benützten Platz zurückgehen dürften, dessen Flurname dann auf einen später, vielleicht sogar erst in deutscher Zeit angelegten Bauernhof überging. Ähnliche Fälle lassen sich in den Alpen mehrere nachweisen und zwar romanische Hofnamen auf Einödhöfen, die nachweislich im Mittelalter von deutschen Bauern gegründet wurden.

Nun wäre es allerdings leicht denkbar, daß die Sprachforschung den einen oder anderen Namen, der hier hereingenommen wurde, mit Rücksicht auf eine alte Form, die mir nicht für alle angeführten Fälle zugänglich war, ausscheiden möchte; das dürfte aber am Verbreitungsbild dieser Namengattung nicht allzuviel ändern. Auch könnte der Einwand erhoben werden, daß die Tauernamen in Ost-

preußen gar nicht illyrisch zu sein brauchen, da sie ja aus dem Litauischen kommen können; aber auch dieser Einspruch würde angesichts der vielen Tauernamen von Nordostdeutschland bis zum Balkan nur die Verwandtschaft des Illyrischen mit der baltischen Sprachengruppe stützen, von der schon Gaerte (15) gesprochen hat, könnte aber die illyrische Herleitung der übrigen Tauernamen nicht entkräften.

Ein zweiter Ortsname mit weiter Verbreitung, bezüglich dessen Vorkommen wieder Tirol als Ausgangspunkt genommen werden soll, ist Brixen. Südlich des Brenners, in dem nach Stolz rätisch verbliebenen Gebiet, liegt die alte Bischofsstadt Brixen am Eisack, 828 mit der romanisierten Form Pressena (16), weiterhin aber 901 Prichsna (17), Brihsina, Prixina. Ganz ähnliche alte Formen weist Brixen im Tal in Nordtirol auf: 790 Prixina, Prihsina und Prihsen (10). Ob Brixlegg hierher gehört, das in derselben Quelle und zu gleicher Zeit Prislech und Prislecca geschrieben wird, und das auch heute mundartlich nicht Brixlegg, sondern Prischlégg gesprochen wird, müßte ein Sprachforscher entscheiden. Nach Osten haben wir wieder einen solchen Ortsnamen in der Nähe von Freistadt in Oberdonau, wo die spätere Herrschaft Harrachstal um 1769 noch Brixental hieß (18). Nordwestlich davon liegen bei Wallern im Böhmerwalde die Brixhöfe und im Sudetengau die Stadt Brüx. 1273 heißt sie einmal Bruke und im Tschechischen Most, was Übersetzung von Brücke ist; 1330 aber ist der Ort in der heutigen Form Brüx (19) überliefert, was wohl nicht gut aus Brücke entstanden sein kann. Wenn wir nun aus Nordwestböhmen nach Westen gehen, so finden wir ein Brüx im ehemals thüringischen Kreis Coburg, und wieder ein Stück weiter westlich ein Brüchs im nördlichsten Zipfel Bayerns, BA Mellrichstadt; von diesem südlich liegt noch ein Prichsenstadt, AG Wiesentheid in Unterfranken, das in seiner heutigen Form wieder stark an die alten Namen von Brixen im Tal und Brixen am Eisack erinnert. Am weitesten im Nordosten finden sich ein Brixen, Vorwerk von Ostrowine, nordöstlich von Öls in Schlesien, und eine Brixenmühle, ungefähr eine Gehstunde ONO von Posen. Im Süden haben wir noch die Stadt Brescia in der Lombardei (1027 Brixia [20]).

An Brüx wollen wir gleich die beiden anderen Ortsnamen des nordwestböhmisches Dreigestirns anfügen: Schwaz und Dux. Zu diesen beiden gibt es in Mitteleuropa nicht viele Entsprechungen. Zu Dux im Sudetengau fand ich nur die beiden Tux in Tirol (eines in einem Seitenast des inneren Zillertals, und eines bei Kufstein), dann noch ein Dux bei Schaan am Oberrhein, südlich des Bodensees; zu Schwaz im Ger.-Bilin, Sudetengau, das Schwaz im tirolischen

Inntal (älteste Form Svates) und ein Schwatz, Gem. Freinberg, Bez. Schärding, Oberdonau.

Eine weitverbreitete Gruppe von ON im rätischen Alpengebiet, vor allem in Tirol, aber auch in Vorarlberg und der Schweiz, die sich aus dem Romanischen kaum erklären lassen und die wir darum wohl auch dem Illyrischen zuweisen können, zeigen heute eine einsilbige Form gegenüber einer älteren zweisilbigen: Mals, Vinschgau, 1094 Malles; Möls, Wattental, Nordtirol, 1228 Melles; Mils bei Hall, Tirol, 930 Mulles; Mauls bei Sterzing, 985 Mules; Rans, Kt. St. Gallen, 830 Rannes; Sils bei Thusis, Graubünden, 830 Silles, Sulz, Vorarlberg, 890 Sulles, Silz im Oberinntal, 1090 Silles usw.

Wir wollen aus dieser Gruppe die Namen mit der weitesten Verbreitung herausnehmen und ihr Vorkommen näher untersuchen; es kommen vor allem die Stämme Sil-, Mal-, Mel- und Mil- in Betracht.

Zu Sil- haben wir außer den oben bereits genannten Sils und Silz vor allem den Flußnamen der Sill, die vom Brenner durch das nördliche Wipptal dem Inn zufließt und hier möchte ich, nicht vom sprachlichen, sondern nur vom geographischen Standpunkt aus, die Möglichkeit ins Auge fassen, ob „Sill“ nicht irgendwie mit „Wasser“ zusammenhängt. Wir haben außer dem Sillfluß einen Sillabach in der Valsugana, den Flurnamen Sillenschmid für eine Quelle oberhalb Mutters bei Innsbruck, einen Weiler Sillebrücke, Gem. St. Thomas, Ger. Klagenfurt, in derselben Gemeinde eine Mühle Sillehof; Sils im Oberengadin liegt zwischen den beiden Seen am obersten Inn, Sils im Domleschg am Zusammenfluß von Rhein und Albula, Silz im Oberinntal am Inn. Außer diesen gibt es noch eine Reihe von kleinen Weilern, Einödhöfen, Almen und Flurnamen, deren genaue Lage (ob am Wasser) sich nur mit Hilfe von Spezialkarten feststellen ließe; doch ist es bei zentralalpinen Namen beim großen Wasserreichtum des Gebietes wohl in jedem Falle möglich, daß ein Bach, ein kleiner See, ein Wasserfall die Benennung des Ortes verursachte. In Tirol finden wir da eine Sillalpe und einen Berg Sillesköpfl im inneren Valsertal, und ein Sillmahd im Stubaital. In Salzburg Groß- und Klein-Sill, Einzelhäuser bei Golling, Sillfeichten, Einödhof, Gem. Kuchl, und Silleck, Einödhof im Pinzgau. In Steiermark findet sich ein Dorf Sillweg bei Judenburg, in Niederdonau ein Weiler Sill im Bezirk Scheibbs; in Oberbayern ein Weiler Sillering im Landger. Wasserburg, ein Sillersdorf bei Laufen, eine Sillbergalpe im Landger. Miesbach und in der Oberpfalz ein Weiler Sillen im Landger. Regenstauf. Ein kleiner Ort Sille findet sich noch in Krain. Ob Sillian an der obersten Drau hierher gehört, ist wegen der ältesten Form Silano (995 Acta Tirolensia) vielleicht fraglich

(denselben Namen Sillano führte nach Cod. Wang. im 12. Jahrhundert das Kastell Sejano im ehemaligen Welschtirol). Außerhalb unseres engeren Gebietes finden wir gleich oder ähnlich klingende Namen noch im Rheingebiet: Silz, BA Bergzabern, Rheinpfalz, und Silzheim, Kr. Zabern im Elsaß. Nach Osten zu ein Pfarrdorf Sillstedt am Harz und eine Silzermühle in der Pfarre Niedergebra, Prov. Sachsen. Damit kommen wir aber schon in ein Gebiet mit slawischen Ortsnamen, so daß die vollständig gleiche Namensform, wie Silz, Kr. Bomst, Posen, und Silz am Fleesensee, Mecklenburg (dieses allerdings wieder in Wassernähe) immerhin auffällig ist. Vulić (8) möchte zwar gerade dann Ortsnamen in entfernten Gegenden für untereinander verwandt ansehen, wenn sie genau dieselbe Form aufweisen, es bleibt aber doch zu bedenken, daß sich ein Name in slawischem Munde anders entwickelt haben mußte, als im deutschen. Ein letzter, vielleicht hierher gehöriger Name liegt noch an der Jablunkauer Paßstraße, die schon in der Bronzezeit den Verkehr von Schlesien nach Ungarn vermittelte: es ist Sillein im Kom. Trencsin, das auch bronzezeitliche Funde aufweist.

Die Gruppe Mal-, Mel-, Mil- können wir nur in den einfachen Formen auseinander halten: z. B. Mals (Malles), Möls (Melles), Mils (Mulles). Tritt zum Namen ein Suffix oder bildet er mit einem andern Wort ein Kompositum, so wechselt, wenn die Stammsilbe nebetonig wird, der Vokal und wir haben, wie uns die urkundlichen Formen lehren, parallele Bildungen mit a, e und i.

Wir wollen zunächst die einfachen Formen auf ihre Verbreitung hin ansehen.

1. Mals kommt in dieser Form nur einmal vor: Dorf im Vinschgau, Ger. Glurns, 1094 Malles; dann gibt es noch ein Mals-Egg, Flurname im Stubai und ein Malsau bei St. Valentin auf der Heide, Reschenscheideck. Ferner Malsbach in der Pfarre Allersburg, Oberpfalz; Malsfeld, südwestlich von Melsungen in Hessen und zwei Malsburg, eines im Kr. Wolfhagen und eines im Oberlahnkreis, Hessen. — Vier ähnlich klingende Ortsnamen im NO wage ich aber nicht hierher zu stellen: Mahlis, nordwestlich Mügeln in Sachsen, Mallis (auch Malitz), Einzelhof im Amt Eldena, Mecklenburg, Malsdorf, Kr. Nd.-Barnim, Brandenburg, und Malsen, südwestlich von Breslau. (Vielleicht aber Malse, Amt Lehe, Hannover?)

2. Häufiger sind die Mels: Mels, Ostschweiz, 766 Maile, erst 1018 Meiles (bei Tello Meilis); Klein-Mels Liechtenstein; Mels bei

Algund im Vinschgau, 1547 Mells; ein Melsbach bei Plaus, Vinschgau; Mölsalm, zwischen Watten- und Voldertal, südöstlich Innsbruck, 1228 Melles; Mels, Distr. San Daniele im Friaul, 1202 Meles und Mellis, Melsbach bei Neuwied, Rheinland, und schließlich zwei Formen ohne s: Mel bei Belluno, Oberitalien, und ein Mell in der Gem. Vorst, Rheinland. Auch hier wage ich die beiden anscheinend entsprechenden Ortsnamen Mels, Gem. Nosalowitz, südwestlich Wischau, Mähren, und ein Melz, Amt Wredenhagen, Mecklenburg, wegen ähnlicher slawischer Stämme nicht heranzuziehen. Aus demselben Grunde müssen wir auch alle Melnik, Mellnitz usw. in einst slawisch besiedelten Gebieten ausscheiden. Hierher gehört auch Hohenmölsen, Kr. Weißenfels, Prov. Sachsen, und Möls, Kr. Köthen in Anhalt.

Zu Mels in der Ostschweiz, das die älten Formen Meiles und Meilis aufweist, stellt sich vielleicht noch Mailes bei Hofheim in Franken. Zusammengesetzte Ortsnamen mit Mels- als Bestimmungsort gehen dann noch weiter nach Westen, wovon später noch die Rede sein soll.

3. Neben den beiden Mils in Tirol, Mils bei Hall, 930 Mulles, und Mils bei Imst, 1551 Mylls und Mülls, haben wir nur einen ähnlich klingenden Ortsnamen im Egerland: Milles im Ger. Pfraunberg. Dieser Ort hieß nach der amtlichen tschechischen Bezeichnung Mlýnec, Übersetzung von Mühle. Bei einer Entstehung aus „Mühle“ wäre das s in Milles aber ganz unverständlich. Auf einst slawisch besiedeltem Gebiet finden sich noch Milz bei Römhild, Thüringen, Mülsen und Mülsengraben in der Nähe von Zwickau und ein Niedermülsen bei Glauchau in Sachsen; ein Milsau, Bez. Kaaden, Böhmen, und wieder ein Mülsen, nordöstlich von Fischhausen in Ostpreußen, wo wir allerdings nicht von slawischer Vorbevölkerung sprechen können.

Eigenartig liegen die Verhältnisse bei der Milseburg bei Kleinsassen in der Rhön. Östlich der Burg, die einst eine keltische Befestigung war, liegt der Lanneshof, ein Name, der im einst illyrischen Sprachgebiet des Inntals wiederkehrt (Lannes, alte Form für Lans, südlich Innsbruck), und bei diesem Lanneshof liegen 47 Brandgräber der Urnenfelder-Kultur sowie eine dazugehörige Siedlung (Vortrag von Vonderau über Ringwälle der Rhön, auf der 21. Tagung des west- und süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier, April 1928). Die Wallburg mag aber wohl, auch wenn sie erst aus keltischer Zeit stammt, einen älteren am Boden haftenden Flurnamen bewahrt haben.

Viel weiter verbreitet sind die erweiterten Formen mit den vorgenannten Stämmen.

1. Mit -an, -anz, -eins, -aun, -on, -un.

Maláns¹⁾, Weiler im Werdenberg; Maláns, Dorf in Unterlandquart; Maláns, Alm bei Sargans; Malánz, Einzelhof in Schlanders, Vinschgau; Melán, 2 Almen im Voldertal und Karwendel; Meláns, Schloß in Hall; Mellánz bei Göflan im Vinschgau (alte Formen Milantze, Milentz, Milantz); Meláng, Alm im Wattental, 1466 Mallén, später Mallein; Melanger, Einödhof bei Küps, Ob-Bayern; Melani, Einzelhof in Borgo, Valsugana; Mileins, Bez. Klausen; Eisacktal; Inner- und Außer-Mallaun, Einzelhöfe im Burggrafentum (12. Jahrhundert Melun, 1367 Melauner, 1400 Melawnhof, 1447 Mallauner, 1583 Millaunhof)²⁾ Mellaun ob Milland bei Brixen (993—1000 in loco Millûn, dann Millon, Milloun, 1288 ze Millaun); Mellaun bei Dorf Tirol; Ober-Mellauner, Hof in Enneberg und Millaun bei Untermoi im Gadertal. Zu diesen Mellaun gibt es nun merkwürdigerweise ein Melaune bei Görlitz in Schlesien, nicht weit von einem Tauer! Mit -on haben wir ein Melon bei Annone in Venetien (dieses Annone erinnert wieder an den Stamm der Anauni im Nonsberg), ein Mallon bei Kirchberg am Wagram in Niederdonau (1230 Meilan); Alt-Melon bei Zwettl (1259 Meilon), Malonz, nördlich Taus im Böhmerwald, und schließlich mit -un eine Malûnalp (mit bronzezeitlicher Siedlung) bei Flums.

2. Mit anderen Zusammensetzungen.

Melág bei Eppan; Melág, auch Malág, Alm im Langtaufferertal, Meleis, Hof bei St. Andrä, Brixen; Melatten bei Toblach im Pustertal (dieses hat wieder eine merkwürdige Parallele in dem Hofnamen Melaten, Pfarre Laurensberg im Rheinland), Millet, Innervillgraten, Milair, Wiese in Fließ, Oberinntal, Malai, Ultental, desgleichen bei Kastelruth und Tisens. Zu diesen anscheinend wieder eine Entsprechung in Millai, Bez. Schlan in Böhmen, und Millay, Ger. Bilin (in der Nähe von Brüx und Dux).

Zusammensetzungen mit Mal-, deren zweiter Teil mitunter auf ein romanisches Bestimmungswort schließen läßt, sind in den Alpen kaum zu zählen; weitaus die meisten sind Namen von Almen und hochgelegenen Einzelhöfen: Malfón, Malfús, Malfrág, Maldina, Malmár, Malplát, Malrái, Malbún, Malentin (975 Malontina) usw. Die meisten dieser Mal-Namen lassen sich auch unschwer aus dem späten Latein erklären. Dieffenbach (21) nennt

¹⁾ Fast alle diese Ortsnamen haben den Ton auf der 2. Silbe.

²⁾ Das aus û entwickelte au blieb weiterhin unverändert, während der Vokal in der nebentonigen Silbe zwischen a, e und i wechselt.

mala, Schaf, malon-omus und malon-ius = pastor und mallannus = Alpe. Zu diesem mallannus gehören anscheinend die obengenannten Almannen Meláns, Maláns usw. Aus welcher Sprache aber ist das Wort mala ins Lateinische gekommen? Können wir annehmen, daß all die vielen Ortsnamen, die aus mal- mit einem zweiten Wort gebildet sind, auf mala = Schaf zurückgehen? Da sie Namen von Almen und hochgelegenen Einzelhöfen sind, dürfte vielleicht ein Hinweis auf das albanische mal = Berg erlaubt sein und ganz unmöglich wäre es wohl auch nicht, anzunehmen, daß mala = Schaf, wenn es aus dem Illyrischen stammen sollte, samt mallannus mit mal = Berg zusammenhinge¹).

Zum Stamm mel- findet sich bei Dieffenbach, a. a. O., ein spätlateinisches melo und melota = Dachs, zu Mils, dessen alte Formen Mullis und ähnlich lauten, ein mullis = Birkhuhn; doch ist wohl nicht anzunehmen, daß diese beiden Tiere gerade häufig für einen Ortsnamen Pate gestanden hätten und es dürfte die Wahrscheinlichkeit größer sein, daß sie nicht dem Romanischen, sondern einer älteren Sprache zugehören.

Eine große Reihe von Ortsnamen werden von den Sprachforschern auf Grund ihrer Endungen dem Illyrischen zugeschrieben; solche Endungen sind unter anderen: -ona, -este, -untum (ont), -ant, -eia. Auch diese wollen wir uns auf ihre Verbreitung hin ansehen und den schon bekannten noch einige weitere hinzufügen. Es zeigt sich auch hier wieder, daß diese Namen bisher meist im römerzeitlichen Illyrien und im Gebiet der Adria und des östlichen Mittelmeers gesucht wurden.

Die Namen auf -ona scheinen aber doch noch weiter nach Westen zu gehen; außer illyrischen Städtenamen wie Alvona, Blanona, Flamaona, Salona, Stridona und vielen anderen, finden wir solche noch in Pannonien (Arrabona, Emona, Marsonia), in Oberitalien Cremona, Verona, und bei diesem wieder ein Breonio, das an den Stamm der illyrischen Breonen erinnert. In Graubünden hieß Safien im 9.—12. Jahrhundert Saviona und Saponia; im Rhonetal finden wir Salgesch bei Leuk (11. Jahrhundert Salconio), Venthen bei Siders, um 1200 Ventona, Lalden bei Visp (13. Jahrhundert Laudona), und die Stadt Glarus hieß 1256 Clarona. Weiter westlich finden sich im Elsaß noch zwei Orte, die allerdings etwas fraglich erscheinen: Andlau im Kr. Schlettstadt hieß 880 Eleon und Leimen im Kr. Mülhausen zeigt

¹) Ich möchte hier daran erinnern, daß in der Tiroler Mundart „Berg“ nicht den Gipfel im geographischen Sinne, sondern die Bergweide für das Vieh bedeutet. Der Berg selber heißt Joch, Spitz, Schrofen usw.

im 8. Jahrhundert die Form *Leimone*, das aber möglicherweise zu einem Pers. N. mit dem Genetiv *-onis* zu stellen ist.

Das Suffix *-este*, *-iste* hat eine etwas weitere Verbreitung. Außer zahlreichen Ortsnamen in Dalmatien, Istrien (das bekannte *Ter-geste-Triest*) und Pannonien finden wir solche auch in Oberitalien und Ligurien: *Ateste* (*Este*), *Barseste* bei Clusone und *Baresta* (Ettmayer, ZONF I, 1, 1925), *Humista* (Imst) in Tirol, *Agrest* bei Rovereto, *Frastenestum* (*Frastanz*) in Vorarlberg, *Andest* in Graubünden; nördlich der Alpen *Agista* (*Oberaist*) in Oberdonau, zwischen Alpen und Donau den Volksnamen der *Naristi* und in Norikum das Volk der *Tauristai*.

Die *-untum* Namen finden sich im Adriagebiet, in Norikum (*Su-rontium*, *Aguontum*), in Pannonien (*Carnuntum*), dazu in Böhmen der Volksstamm der *Korkontoi*.

Nicht so häufig, aber auf einen größeren Raum verteilt, finden wir das Suffix *-ant*. Außer in Italien und Illyrien begegnet es uns in Pannonien (*Skarbantia*), in Oberbayern (*Farchant*), in Oberkärnten (*Fragant*) und eines noch in Sachsen (*Tharandt*). *Tarant* hieß auch das heutige Schloß Dornsberg im Vinschgau. Ferner gehört hierher noch die *Elsenz* in Baden (773 *Alantia*).

Die *-eia* Namen finden wir hauptsächlich in den Alpen: *Materieia* (*Matrei am Brenner*), *Onea* (*Onach im Pustertal*), *Agareia* (*Aegeri*, Kant. Zürich), *Mallereia* (*Malleray*, nno vom Bielersee); dazu im Süden *Aquileia* und im Westen *Alceia* (*Alzey* in Rheinhessen), *Acceio* (um 1178 Name einer Wüstung bei Metz), *Fulcreio* (1125 Name für *Fulcrey*) und *Tanneium* (1544 Name für *Klein-Tännchen*, Lothringen). *Vouvrey* im Rhonetal hieß 921 *Wov-reia*. Bekannt sind die beiden steirischen Namen *Noreia* bei Neumarkt (?) und *Celeia* (*Cilli*).

Zum Ortsnamen *Parthanum* (*Partenkirchen*), der ebenfalls den Illyrern zugewiesen wird, finden sich überraschende Gegenstücke in ganz verschiedenen Gegenden: *Partanna* und *Partinico*, Prov. Trapani, Italien; *Parthenion*, Berg in Arkadien; *Parthennen*, Vorarlberg; ein *Partheinen*, Kr. Heiligenbeil und *Barthenen*, Kr. Fischhausen, beide in Ostpreußen. Weiter finden sich mit dem Stamm *Part* — die *Parthe*, Nebenfluß der Pleiße in Sachsen, ein Weiler *Parthern* im Landger. *Trostberg* in Oberbayern, *Párta* in Ungarn, im ehemaligen Illyr.-Banater Regt.; *Parten*, Post Heidenreichstein in Niederdonau; *Partenstein* und *Partenreith*, Post Neufelden, Oberdonau; *Parthum*, ein Jägerhaus, Gem. *Stolzenhau*, Kr. Eger, Sudetenland; *Partings*, Einzelhöfe, Gem. *Trens* bei Sterzing; *Partnetz* bei Schlanders, Vinschgau, die alte Form *Partipan* für *Parpan* bei Chur und vielleicht noch *Partscheil*,

Vinschgau, Partschins bei Meran (das wieder eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Partenschynsee in Westpreußen hat) und der Partschonhof bei Bozen-Karneid. Außerdem gibt es in Süddeutschland noch eine Reihe Partenstein, Partefeld und Partenhausen, die aber vielleicht nicht mehr hierher zu ziehen sind. Partenheim in Rheinhessen soll im 6. Jahrhundert Pattenheim geheißen haben (Mainzer Zeitschrift 1908).

Unter den alpinen Flußnamen, von welchen Schwarz (6) glaubt, mit Recht illyrische Ableitung annehmen zu können, führt er auch den Inn an, wenngleich er gerade für diesen nur die Möglichkeit, nicht die Sicherheit solcher Abstammung ins Auge faßt. Es gibt aber in den Ostalpen auch Ortsnamen mit Inn-, die mit dem Flußnamen nichts zu tun haben. Hierher gehören: Inn, Ortschaft in der Gem. Fraham, Inn in der Gem. Thambach, beide Bez. Wels, Inn, Gem. Meggenhofen, Ger. Grieskirchen, und Inn, nördlich Bachmanning, Bez. Vöcklabruck, alle vier in Oberdonau; Innbruck im Bez. Hietzing und Innthal, Gem. Schrattenbach, Bez. Neunkirchen, beide Niederdonau; Unter-Inn, am Ritten bei Bozen; Innrain, Dorfteil von Scharnitz, Tirol; Innhausen, Weiler im Landger. Trostberg, Oberbayern; Inndorf, Weiler im Landger. Mällersdorf, Niederbayern; Inntobel im Oberamt Ravensburg, Württemberg, und endlich ein Vorwerk Innrücken, Kr. Mohrungen, Ostpreußen. Außerdem wäre noch darauf zu verweisen, daß Inn in Graubünden als Gattungsname für Bach verwendet wird. (Auch in Oberdonau gibt es einen Wilden Inn, der bei Ottensheim in die Donau mündet.)

Der venetische Flußname Padanus (Po) dürfte einen Verwandten im Flurnamen Padaun (davon abgeleitet Padauner Sattel-, Berg- und -Kogel) im Brennergebiet haben; der Cod. Wang. verzeichnet ein Padun, castrum Padi, heute Pao. So wie das in Tirol öfter vorkommende Mellaun anscheinend eine Entsprechung in Mellaune in Schlesien hat, so findet sich zu Padaun ein Battaune im Kr. Delitzsch in der Provinz Sachsen, im 14. Jahrhundert Pathun (Cod. dipl. Saxoniae regiae I, 1, S. 214), desgleichen ein Pathaunen in Ostpreußen. (Wohl nur ähnlichen Klang, aber keine Verwandtschaft dürften noch folgende beiden Parallelen haben: zu Meran an der Etsch ein Meerane, AH Glauchau, Sachsen, und zu Marzán, Flurname im Stallental bei Schwaz, ein Marzahne im Westhavelland; das Letztere ist besonders verdächtig, da es in der Provinz Sachsen ein Zahna und in dessen Nähe ein Wergzahna und Marzahna gibt.)

Schließlich wären noch die sogenannten -apa-Namen zu erwähnen, um welche schon seit langem die Auseinandersetzung der Philologen

geht. Es sind das Flußnamen oder von Flüssen abgeleitete Ortsnamen. Kaspers führt in einer Kontroverse über die -apa-Namen (22) deren eine ganze Reihe an und betont, daß sie alle im Siedlungsgebiet der Urnenfelderleute liegen. Er stützt sich dabei auf Schumachers Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande und führt daher hauptsächlich Namen an, die in diesem Gebiet gelegen sind, sowie Ausstrahlungen über Holland und Belgien nach Nordfrankreich. Zeiß, der in derselben Kontroverse hierzu Stellung nimmt, will das siedlungsgeschichtliche Argument nicht gelten lassen, da die Urnenfelder südlich von Main und Donau noch häufig sind, die -apa-Namen dagegen südlich des Mains sehr selten werden und südlich der Donau ganz aufhören. Das stimmt nun allerdings nicht ganz. Schwarz (23) führt in Böhmen noch zwei Flußnamen, Oppa und Aupa an, und in Niederdonau haben wir südlich der Donau die Erlaf, alt Arelape, sowie in Tirol die Ortsnamen Voldöpp und Vomp (985 Vonapo, Act. Tir. I). Die drei österreichischen -apa-Namen liegen im ehemals illyrischen Gebiet. Wenn Kaspers auch die Naaf im Rheinlande gerne zu den -apa-Namen stellen möchte, so dürften wir das wohl ebenso mit der bayrischen Naab, die räumlich nicht allzuweit von der schon im fränkischen Ma.-Gebiet gelegenen Aschaff (allgemein zu den -apa-Namen gerechnet) und zudem im Gebiete der Naristi dem Regen zufließt. Während die Aschaff das p verschoben hat, hätte es die Naab ebenso wie die beiden Tiroler Namen Vomp und Voldöpp bewahrt.

Gegen Kaspers führt Schnetz (22) hauptsächlich den Umstand ins Treffen, daß die -apa-Namen alle mit deutschen Bestimmungswörtern zusammengesetzt sind; das wäre wohl ein gewichtiges Argument, das aber seine zwingende Kraft verliert, wenn Naaf und Naab hierher gehören, über deren Bestimmungswort wir ebenso wie bei Aupa und Oppa nichts aussagen können und wenn die -apa-Namen Tirols, Vomp und Voldöpp, echte -apa-Namen sind; denn Von- und Vol- (beides wie F gesprochen) kann man wohl nicht gut als deutsche Bestimmungswörter ansehen.

Hierzu kommen noch die -apa-Namen auf holländischem, belgischem und französischem Boden: Gennep in Nordbrabant, Jemeppe-sur-Sambre bei Namur (mit einem bronzezeitlichen Gießereifund), Jemeppe-lès-Lièges, Vieux-Waleffe, Les-Waleffes, Jeneffe-en-Hesbaye und Aineffe, alle in der Provinz Lüttich, Savigny-Waleppe, Dep. Ardennes, und Voreppe, Dep. Isère.

Merkwürdigerweise scheint es aber auch in Ostpreußen noch zwei -apa-Namen zu geben: die Angerapp, linker Nebenfluß der Pissa,

kurz vor deren Einmündung in den Pregel, und ihren rechten Nebenfluß, die Goldap. Nach den heutigen Namensformen scheinen beide ein deutsches Bestimmungswort zu haben. Hier in Ostpreußen würde aber das deutsche Bestimmungswort nicht unbedingt ein germanisches -apa beweisen. Wenn die beiden Flußnamen zur Zeit der Ostkolonisation geschöpft wurden, so müssen die Bestimmungswörter Gold- und Anger-, vorausgesetzt, daß sie wirklich deutsch und nicht etwa nur volksetymologische Umdeutungen sind, an ein vorhandenes -apa angehängt worden sein, denn von den Siedlern wurde dieses bestimmt nicht mitgebracht. Dieser Vorgang sagt uns aber an sich noch nichts über die sprachliche Zugehörigkeit dieses Grundworts. Immerhin haben wir hier unter der altpreußischen Schicht schon eine eisenzeitliche germanische und das Problem der -apa-Namen wird durch diese beiden ostpreußischen noch um etwas verwickelter.

Für illyrische Herkunft der -apa-Namen spricht nach Schwarz (6) übrigens der Umstand, daß nicht nur der Stamm -apa = Wasser durch Jokl im Illyrischen nachgewiesen ist, sondern daß es in der Nachbarschaft der von ihm erwähnten -apa-Namen noch zahlreiche andere Flußnamen gibt, die man mit Recht vom Illyrischen ableiten kann: Ybbs (Ibusa), Url (Urula), Aist (Agista), Naarn (Nardina), Atter (Adra), Isonta (alter Name der Salzach) und Isonzo; die Gurk in Kärnten und noch manche andere. Möglicherweise, wie oben erwähnt, auch der Inn.

Diese Zusammenstellung von Orts- und Flußnamen kann noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sicher ließen sich, besonders unter den kleinen und unbekannteren Orten, noch manche finden, die mit ebensoviel Berechtigung hier angeführt werden könnten; andererseits ist aber ebenfalls als sicher anzunehmen, daß die Sprachforschung den einen oder anderen dieser Namen als nicht hierher gehörig erweisen kann. Viele aber, denen man mangels alter Formen vom sprachlichen Gesichtspunkt aus überhaupt nicht näher kommt, erhalten eine gewisse Stütze durch den Umstand, daß sie in der Nähe anderer, auch von der Sprachforschung als illyrisch anerkannter Ortsnamen liegen. (Was darum noch kein Zirkelschluß zu sein braucht.) Außerdem dürfte die vorgeschichtliche Siedlungskunde zum Unterschied von der Sprachwissenschaft auch den nachgewiesenermaßen zum illyrischen Kulturkreis gehörigen Bodenfunden einige Beweiskraft zugestehen. Darum soll im nächsten Absatz untersucht werden, wie sich der geographische Raum dieser Namen mit dem illyrischen Siedlungsgebiet deckt.

Kapitel 2.

Wie stimmt die Ausbreitung dieser Namen mit der Ausbreitung der Urnenfelderkulturen und ihrer Ausstrahlungsgebiete überein?

Hier müssen wir zunächst zwei geschlossene Gebiete herausheben und zwar die archäologisch nachgewiesenen Siedlungsgebiete der Urnenfelderkulturen, das ist einerseits das Gebiet der Lausitzer Kultur, andererseits das der süddeutschen Urnenfelder mit dem südostwärts anschließenden Ostalpengebiet, für welches vom Ende der Bronzezeit ab kein anderer Volksstamm als die Illyrer in Betracht kommt. In solchen geschlossenen Kulturgebieten ist es belanglos, ob sich für jeden derartigen Ortsnamen ein Fund der betreffenden Kultur nachweisen läßt, oder ob die Funde auch an Orten zutage treten, die heute deutsche, slawische oder rätoromanische Namen aufweisen. Nicht jeder Ort mit einem in das Illyrische zurückreichenden Namen muß eine solche Siedlung gewesen sein und wenn, so können ihre Spuren noch nicht gefunden oder längst verschwunden sein. Dagegen können an Plätzen mit untergegangenen illyrischen Siedlungen später andere Orte entstanden und die alten Namen verklungen sein. Es fragt sich nur, ob ein Teil der obenbeschriebenen Ortsnamen so häufig in solch geschlossenen Kulturgebieten auftritt, daß man daraus auf dauernde Siedlung der Träger dieser Namensgruppe schließen kann.

1. Das Gebiet der Lausitzer Kultur.

Das Kerngebiet dieser Kultur sind die beiden Lausitzen, d. h. der nördliche Teil von Sachsen, hauptsächlich zwischen der Mulde und dem Oberlauf der Spree, Südbrandenburg und Schlesien und ein Ausstrahlungsgebiet in Posen, Westpolen, Sudetenland (einschließlich Böhmen und Mähren), Niederdonau und Pannonien. In diesem Gebiet finden sich von Namen mit von der Sprachwissenschaft anerkannten illyrischen Suffixen folgende: mit -ant: Tharandt bei Dresden (mit Funden der Lausitzer Kultur) und Skarbantia in Pannonien; mit -ont, -untum: der Volksname der Korkontoi in Nordböhmen und Carnuntum in Niederdonau; zu -ona und -este, -iste nur pan-

nonische Namen: Pannonia, Marsonia, Arrabona, Emona, Lepavista, Ramista, Cataristae, Jovista usw. und die Naristi zwischen Donau und Böhmerwald (24). An Namen aus der zweiten Gruppe finden wir Tauer-Namen in Sachsen, Schlesien, Brandenburg und Niederdonau, Dux und Schwaz in Böhmen, dort auch Brüx und Brixhöfe; Brixen und Brixenmühle in Schlesien und Posen, und zu Böhmen gehört anschließend auch Brixental in Oberdonau. Die mal-, mel-, mil- sind in diesem Gebiet, das durchgehend einst slawisch besiedelt war, ohne genaue Kenntnis der alten Formen nicht heranzuziehen; nur Namen wie Malon, Mellon und Mellaune in Niederdonau und Schlesien erinnern in ihrer ganzen Gestalt auffallend an ähnliche Namen der Ostalpen wie Mellaun und die auch von Sprachforschern für illyrisch gehaltene Malontina, heute Maltein, in Kärnten. Zu part- läßt sich die Parthe, Nebenfluß der Pleiße in Sachsen stellen. Dazu noch die -apa-Namen der Aupa und Oppa in Böhmen und der Erlaf in Niederdonau.

2. Das Gebiet der süddeutschen Urnenfelder und der Ostalpenländer.

Mit dem Suffix -ant: Tarant (Dornsberg), Vinschgau; Farchant in Oberbayern; Fragant in Kärnten; mit -ont: Surontium und Aguontum in Noricum, die Malontin in Kärnten, Isonza (Salzach) und Isonzo. Mit -eia: Materiea (Matrei), Oneia (Onach), Agereia (Aegeri), ein Aquileia in Württemberg, Alceia (Alzey), Acceio, Milcei, Fulcreio, Thanneyum. Mit -este, -iste: Humiste (Imst), Frastenestum (Frastanz), Andest, Agista (Aist) und das Volk der Tauristai. — An Tauer-Namen finden sich zahlreiche Berg-, Fluß- und Ortsnamen in den Ostalpen; ferner dort Brixen am Eisack und Brixen im Tal; Dux im Zillertal, bei Kufstein und am Oberrhein; Schwaz im Inntal und in Oberdonau; mit mal-, mel-, mil- ungezählte im ganzen Ostalpengebiet und anscheinend auch am Rhein: ein Melsbach bei Neuwied, Mölsheim in Rheinhessen, Melsheim, 1074 Mellesheim im Unterelsaß, Mell im Rheinland. Molsheim im Unterelsaß hieß 820 Mollesheimero. Eine merkwürdige Form weist der alte Name von Volksberg im Elsaß auf; 1363 Follesberg. Dieses Folles klingt auffallend an Volles (wie f gesprochen), der alten Form für Volders im Inntal an. Wir haben also im Unterelsaß drei solcher Formen: Melles-, Molles-, Folles. Auch Pokorny findet im Rheinland noch viel Illyrisches und möchte hierher auch den FlN Möhlin (868 Melia) stellen. Über die Milseburg in der Rhön siehe Seite 10. Zu Part- findet sich ein Partenstein in Unterfranken, während das Partenheim in Rheinhessen fraglich ist. Treten im

deutschen Westen die Ortsnamen der in Frage stehenden beiden Gruppen mehr zurück, so sind die -apa-Namen dafür um so häufiger. Sie finden sich nach Kaspers, a. a. O., sowohl rechts- wie linksrheinisch bis nach Holland, im Schwarzwald (Alpfen), im Neckargebiet (Wieslauf < Wisilaffa), in Hessen (Walluf und Waldaffa), im Maingebiet (Aschaff) und am Osthang der Rhön. Dazu im Inntal Voldöpp und Vomp.

Alle diese Orte liegen im ausgesprochenen Siedlungsgebiet der Urnenfelderkulturen. Sie liegen am dichtesten in den Ostalpen, weniger dicht im Gebiet der Lausitzer Kultur und — von den -apa-Namen abgesehen — nur mehr vereinzelt im Gebiete der rheinischen Urnenfelder. Diese Tatsache leuchtet ohne weiteres ein, wenn wir bedenken, daß sich illyrische Bevölkerung in den Ostalpen bis zum Einbruch der Römer und neben diesen bis zur Einwanderung der Germanen gehalten hat, daß sie im Gebiet der Lausitzer Kultur aber schon am Ende der Hallstattzeit abgezogen ist. Im Westen aber ist es noch nicht erwiesen, ob wir hier illyrische Zuwanderung oder nur Kulturübertragung vor uns haben.

Wurden die Namen des Rheingebietes wegen seiner ähnlich getarteten Kultur zusammen mit jenen des illyrischen Ostalpengebietes betrachtet, so sollen jene Bayerns und ihr Zusammenhang mit der Urnenfelderkultur gesondert angeführt werden.

Hier fehlen auf weite Strecken die großen Urnengrabfelder, trotzdem gibt es auch hier sowohl in Oberbayern (25) als auch in der Oberpfalz (26) und in Franken (27) zahlreiche Funde der Urnenfelderzeit. Besonders Wunder, a. a. O., hat darauf hingewiesen, daß die großen Grabhügel des nördlichen Bayern ganze Friedhöfe darstellen und daß die Hügelsohle als ursprünglicher Urnenfriedhof aufzufassen ist, der in einem mittelgroßen Grabhügel oft vierzig und mehr Tongefäße umfaßt, die nicht eine zusammenhängende Leichenbeigabe darstellen. Das Inventar dieser Brandgräber hat große Ähnlichkeit mit schlesischen und süddeutschen Urnenfeldern sowie Beziehungen zur Villanovakultur. Im Bereich des Inn finden sich Urnenfelder, die mit jenen Tirols in Zusammenhang stehen, weiter nördlich aber hört die Geschlossenheit des Grabritus auf. In Oberbayern (Alpenvorland) werden die Leichen zwar verbrannt, aber unter einem sehr kleinen Grabhügel beigesetzt. In Grünwald bei München treffen wir wieder ein Urnenfeld, dessen Urnen der Höttinger Kultur nahe stehen. Außerdem findet sich in Oberbayern die leicht gerillte Irdenware, die nach Böhmen weist, ebenso wie die Funde von Fuchsstadt in Franken. Dagegen erscheinen in Grabhügeln von Windsbach in Mittelfranken Gefäße, die teils Lausitzer, teils Höttinger Formen zeigen. Die zahlreichen Grabhügel der Ober-

pfalz mit ihrer bemalten Keramik weisen nach Schlesien (28), Dürnberg bei Parsberg lieferte eine Etagenerne. Auch Urnenfelder gibt es im Fränkischen, so in Wolfsdorf und Grundfeld-Reuendorf im BA Staffelsein, in Gundelsheim und Mainaschaff, desgleichen in Sandsbach in Niederbayern und in Mailing bei Ingolstadt. Die bemalte Keramik der fränkischen Gräber weist so wie jene der pfälzischen nach Schlesien. Auch Hülle (29) führt über ganz Bayern verstreute Siedlungen, Flachgräber und Verwahrfunde auf und vertritt die Ansicht, daß diese bayrische Urnenfelderkultur aus zwei Wurzeln erwachsen ist, der bodenständigen Straubinger Kultur, in deren Bevölkerung auch Elemente der Hügelgräberbronzezeit aufgegangen sein dürften, und einer, nicht ganz friedlichen, Zuwanderung von Lausitzer Urnenfelderleuten.

Die Fundkarte 1 zeigt die zum größten Teil in der bisher angeführten Literatur verzeichneten Fundstellen als Punkte, die bei Hülle, a. a. O., erwähnten, ebenfalls von Urnenfelderleuten besiedelten Landstriche ohne Nennung von Fundorten durch senkrechte Striche, und die bei Weber (30) als siedlungsfeindliche Sumpf- und Urwaldgebiete aufgeführten Gegenden durch waagrechte Linien gekennzeichnet. Auch Hülle gibt einzelne Teile des Landes, wie den Spessart, die ostbayrischen Grenzgebirge und das Alpengebiet als siedlungsleer an.

Wie verhalten sich zu diesen Fundorten nun die Ortsnamen?

Hier fällt es zunächst auf, daß es in Bayern keine von der Gruppe mit den als illyrisch geltenden Suffixen gibt. Das will aber noch nicht sagen, daß wirklich keine vorhanden sind, denn, wie eingangs erwähnt, haben die Sprachforscher illyrische Namen bisher mit Vorliebe in Italien, auf dem Balkan und in Kleinasien gesucht; die bayrischen Ortsnamen sind mit Ausnahme von Pokorny, der meist Flußnamen bringt, meines Wissens noch nie unter diesem Gesichtspunkt betrachtet worden. Von der zweiten Namengruppe aber finden wir Vertreter über fast ganz Bayern verstreut.

Wir haben zunächst drei Tauer-Namen im Gebiete des Chiemsees und den Bergnamen Tauern dreimal im Berchtesgadner Land. Hier haben wir das illyrisch besiedelte Gebiet von Reichenhall, Karlstein und Bayrisch-Gmain, während sich im Chiemseegebiet Einzel- und Schatzfunde gezeigt haben, die ebenfalls der Urnenfelderkultur angehören und mit dem Handel nach dem wichtigen Salzgebiet zusammenhängen dürften. Jenseits des Inns haben wir noch eine Einöde Taurer bei St. Wolfgang, BA Wasserburg, die in ein von Weber als siedlungsarm bezeichnetes Gebiet fällt, und südlich davon, in der Richtung zum Chiemsee, wieder zwei Fundorte,

Edling und Rott. Nördlich des erwähnten Taurer entspringen die Große und Kleine Vils, in deren Tälern mir bisher noch kein Fund der Urnenfelderkultur bekannt ist, während östlich davon, im Tal der Rott, die Grabhügel von Birnbach liegen. Der nächste Nebenfluß der Donau nach Westen zu ist die Isar; ihr Name zeigt auf den ersten Blick Verwandtschaft mit dem im Gebiet illyrischer Stämme entspringenden Isarcus (heute Eisack). Gewöhnlich wird der Name der Isar jedoch wegen des kurzen *ĭ* ebenso wie jener der bayrischen Isen, der böhmischen Iser sowie der französischen Isère für keltisch gehalten, während der als illyrisch geltende Isarcus langes *ī* hatte, das später zu *ei* wurde. Pokorny, a. a. O., Seite 114, ist nun der Ansicht, daß das kurze *ĭ* in diesen angeblich keltischen Flußnamen nur eine Schwundstufe zu *īs* darstellt. Die Isère fließt durch altes ligurisches Gebiet (ligurisch und illyrisch gelten ihm als eng verwandt), das erst 275 n. Chr. keltisiert wurde; Pokorny hält daher auch für diese schwundstufigen Formen illyrische Herkunft für wahrscheinlich und findet für seine Ansicht außerdem noch eine Stütze im messapischen Isareti.

Hier an der Isar haben wir ein Urnengrab bei Ergolding, eine Siedlung im benachbarten Altheim und noch weitere Funde bis zur Mündung; isaraufwärts das große Grabfeld von Grünwald bei München und westlich der Isar, zwischen Starnberger und Ammer See, zahlreiche Gruppen von Grabhügeln, die auch Material der Urnenfelderkultur geliefert haben (25). Von hier ziehen sich diese Grabhügel weiter nach Süden gegen den Kochel- und Walchensee, wo bei Altjoch noch eine befestigte Siedlung der Urnenfelderleute liegt. Fundfrei ist in Oberbayern das Gebiet der großen Hochmoore; zwischen dem Unterlauf der Isar und dem Bogen der Donau aber finden sich wieder die Urnengräber von Sandsbach, Schwimmbach, Otzing und Steinkirchen, an der Donau selbst die Grabfelder von Mailing bei Ingolstadt und Kelheim und die Siedlung von Weltenburg. Auch weiter donaufwärts und am Unterlauf des Lech und der Iller, die beide nach Pokorny illyrische Namen haben, ist die Gegend nach Hülle noch besiedelt, ebenso zwischen Donau und Altmühl, doch finden wir hier unsere Ortsnamen nirgends. Östlich der Altmülmündung kommt von Norden die Naab mit der Vils. Im Zwickel zwischen Altmühl und Naab-Vils haben wir die große Menge jener pfälzischen Grabhügel, deren Funde so starke Verwandtschaft mit Schlesien aufweisen. Ein großer Teil dieser Gräber liegt im Tal der Schwarzen Laaber, deren Name von den Sprachforschern wohl erst noch auf ihre sprachliche Zugehörigkeit geprüft werden muß. Noch innerhalb dieses Fundgebietes liegt nahe der Sulz (900 Solanza, nach Pokorny illyrisch) wieder ein Tauern-

feld in der Gem. Lentenbach, während der letzte, möglicherweise hierher gehörige Name, die Tauritzmühle, schon etwas nördlich dieser Fundgruppe liegt, jedoch an der Heidenab, die möglicherweise zu den -apa-Namen gehört. Dem Lauf der Vils nach Norden folgend reihen sich noch einige Funde der oberpfälzischen Gruppe an und westlich davon zwischen Pegnitz (nach Pokorny ebenfalls illyrisch) und Regnitz gibt es ebenfalls eine größere Gruppe von Funden sowie eine zweite im Bogen des Mainoberlaufes, aber ohne in Betracht zu ziehende Ortsnamen. Erst nördlich des nördlichsten dieser Funde treffen wir schon hart an der thüringischen Grenze auf Brüx bei Coburg. Zwischen diesem Brüx und dem im Bez.-Amt Mellrichstadt gelegenen Brüchs fließen die Streu und die Milz (erstere nach Pokorny illyrisch) in die Fränkische Saale und dicht jenseits der thüringischen Grenze liegt am Fuß der Gleichberge die Ortschaft Milz. Südlich der Milzmündung haben wir ein Mailes und noch weiter südlich treffen wir auf Prichsenstadt, von dem nicht allzuweit entfernt das Urnengrab von Hellmitzheim und östlich von diesem ein Grab in Taschendorf liegt. Westlich von Hellmitzheim befindet sich im Maintal das bekannte Grabfeld von Fuchsstadt und mainabwärts eine befestigte Siedlung bei Würzburg. Im westlichsten Zipfel von Bayern schließlich fließt die Aschaff und an ihrer Mündung in den Main haben wir das Urnenfeld von Mainaschaff und südlich davon eine Siedlung bei Wenigumstadt. Zwischen dieser mainischen Fundgruppe und jener im Pegnitz-Naabgebiet fließt die Aisch nordöstlich zur Regnitz, deren Name, 1023 Eiska, wieder illyrisch ist (7). Schließlich finden sich noch vier illyrische Flußnamen im östlichen Oberbayern: die Attel, links zum Inn mit zwei Fundorten in der Nähe ihrer Mündung, der Strogen, rechts zur Sempt, mit einem Fundort dicht an der Mündung, und die Isen, bei welcher Pokorny, ebenso wie bei der Isar illyrische Herkunft für wahrscheinlich hält. Östlich des Oberlaufs der Isen haben wir den Ortsnamen Taurer. Über die südliche Landesgrenze fließt die Valepp (1078 Voldeppe) in die Ache und mit dieser zum Inn, den sie bei Rattenberg erreicht, in dessen nächster Nähe wieder der tirolische Ortsname Voldöpp liegt.

Überblicken wir die bayrische Fundkarte, so können wir, grob genommen, folgendes feststellen:

Die Besiedlung erstreckt sich in der Zeit der Urnenfelderstufe fast über das ganze Land. Abgesehen vom größten Teil des Hochgebirges, in das der Mensch wohl nur auf der Suche nach Salz und Metallen hineingelockt wurde, den dichtbewaldeten Gebirgen an der Nordostgrenze und den Mittelgebirgsstöcken im Norden, Spessart, Rhön, Steigerwald, Frankenwald und Fichtelgebirge sowie der

Frankenhöhe im Westen, sind es nur die großen Hochmoore im Südteil des Landes, die auf weite Strecken siedlungsleer sind. Zwei besonders dicht bewohnte Gebiete zeigen sich anscheinend in Oberbayern und Oberpfalz-Oberfranken; doch ist dieses Bild vielleicht nur durch besonders eifrige Erforschung bedingt. Wir sehen nämlich in diesen beiden Gebieten die Hügelgräber überwiegen, die naturgemäß die Blicke der Forscher mehr auf sich ziehen.

Die Namen haben in Bayern, abgesehen von den Flußnamen, Inn, Valepp, Isar, Isen, Attel, Strogen, Vils, Naab, Pegnitz, Aisch, Milz, Streu und Aschaff, von denen einige vielleicht noch fraglich sind, eigentlich nur zwei Vertreter: es gibt nämlich mit Ausnahme des noch unsicheren Mailes nur Formen mit Brix- und Tauer-; die letzteren von den Alpen nordwärts bis in die Oberpfalz, die Brix im Norden des Landes. Nur die Brixhöfe liegen im Osten, jenseits der einstigen Grenze im Böhmerwald. Erweisen sich nun die erwähnten Flußnamen als sicher illyrisch, so würden sich Orts- und Flußnamen zusammen in weitverstreuter Lage auf einen breiten Streifen verteilen, der das Land von Südost bis an die Nordgrenze durchzieht und seiner ganzen Ausdehnung nach von illyrischer Kulturhinterlassenschaft begleitet ist.

Ein Gebiet, in welchem erst in neuerer Zeit Funde der Lausitzer Kultur oder verwandten Charakters festgestellt wurden, ist Ostpreußen. Hier ist K. Engel (31) der Ansicht, daß die Lausitzer Kultur nicht durch eine Völkerwanderung übertragen wurde und daß man hier weniger ein zeitlich scharf umrissenes Kulturgebiet, als vielmehr eine sich wellenförmig ausbreitende Modeströmung zu sehen hat. Zudem weisen die Gefäße der ostpreußischen „Lausitzer Kultur“ stark abgeschwächte Formen auf. Immerhin ist das Gebiet dieser Kultur nach den bisherigen Funden räumlich ziemlich abgegrenzt und umfaßt die größere südwestliche Hälfte Ostpreußens.

In Hinsicht auf Engels Auffassung von einer bloßen Ideenübertragung ist es nun um so interessanter, auch die Ortsnamen Ostpreußens daraufhin zu untersuchen, ob sich von dem im bisher besprochenen Gebiet der Urnenfelderkulturen zutage getretenen Namengut auch hier Vertreter finden lassen.

Die Tauer-Namen wurden z. T. schon aufgezählt: Tauerlauken, nördlich Memel, Tauroggen, jenseits der litauischen Grenze, Tauerkallen, Kr. Stallupönen, Potauern, Kr. Gerdauen und Groß-Tauersee, Kr. Neidenburg. Mit sill- finden sich Szillenbergs, Kr. Wehlau, Szillen an der Ärge (den Stamm arg- finden wir wieder im illyrischen Städtenamen Argyruntum in Liburnien und in der zum Bodensee fließenden Argen), Sillginnen am Guber,

Kr. Gerdauen; mit mal-, mel-, mil-: Mellies, Maldaiten und Mülsen im Kr. Fischhausen, Milluhnen an der Pissa, im Kr. Stallupönen, Melonkaim bei Preußisch-Eylau, Millewen an der Ostgrenze im Kr. Lyck, Maldanaien, südlich des Spirdingsees, Kr. Johannesburg und Malga, Kr. Neidenburg. Zu part- finden wir Barthenen, Kr. Fischhausen, Partheinen, Kr. Heiligenbeil, Groß-Barthen, Kr. Wehlau und den Partenschynsee, jenseits der Grenze im Kulmerland, und zu pad- gehört vielleicht Pathaunen, Kr. Allenstein; von den -apa-Namen anscheinend die Angerapp mit der Goldap.

Was die Übereinstimmung mit den Fundplätzen der lausitzartigen Kultur betrifft, so ist zunächst zu sagen, daß die Spatenarbeit im Lauf der Zeit wohl noch manches ans Tageslicht fördern wird. Vorderrhand fallen einige dieser Namen in ein Gebiet (nördlich des Pregel), das von derartigen Funden noch nicht viel aufzuweisen hat. Doch fällt in die Nähe von Szillenbergr und Groß-Barthen das Urnenfeld von Sanditten und ein ungenannter Fundort nordöstlich davon. (Die ungenannten Fundorte sind aus der Karte von Engel, a. a. O., übernommen.) Südlich des Pregel haben wir in der Nähe von Partheinen die Fundorte Ludwigsort, Birkenau und zwei ungenannte. In der Nähe von Melonkaim liegt das Urnenfeld von Garbnicken. An Pathaunen schließen sich nördlich und südlich Fundorte an, ebenso liegen zwei südlich von Groß-Tauersee; an der Angerapp liegt das Urnenfeld von Angerburg.

Die beiliegende Karte von Ostpreußen zeigt uns eine verhältnismäßig dichte Verbreitung jener in Frage stehenden Ortsnamen, die allerdings nach dem heutigen Stande der Forschung in einem fast umgekehrten Verhältnis zur Dichte der Funde mit lausitzartiger Keramik steht. Da aber diese Funde alle erst jüngeren Datums sind, ist wohl zu erwarten, daß die Forschung noch weitere ans Tageslicht bringen wird. Sollte das Kartenbild aber sich durch zukünftige Funde in den Hauptzügen nicht mehr verändern, dann könnte uns wohl die Sprachforschung darüber Gewißheit verschaffen, ob die Ähnlichkeit mancher ostpreußischer Ortsnamen mit solchen aus dem illyrischen Gebiet allein auf sprachliche Zusammenhänge zurückgehen kann. H. Agde (32) hat im Mannus auf solche enge Beziehungen zwischen der baltischen Sprachengruppe und dem Illyrischen hingewiesen.

Daß die Funde der jüngeren Bronzezeit und der frühen Hallstattzeit über das ganze besprochene Gebiet vom Rhein über Mitteldeutschland bis nach Ostpreußen und nach SO über die Ostalpen hinweg große kulturelle Zusammenhänge aufweisen, steht nach der Ansicht der

bedeutendsten Vorgeschichtsforscher fest. Ebenso steht der weitaus größte Teil dieser Forscher heute auf dem Standpunkt, daß die Träger der Lausitzer Kultur Illyrer waren, sowie daß die vorrömische Bevölkerung der Ostalpen bis zur La-Tène-Zeit und stellenweise noch länger zum größten Teil aus Illyrern bestand.

Nach allem bisher Gesagten ergeben sich nun zwei Fragen. Erstens: dürfen wir aus gewissen kulturellen Übereinstimmungen auch in jenen Gebieten auf illyrisches Volkstum schließen, in welchen ein solches bisher noch nicht als wahrscheinlich angenommen wurde (Rhein-Maingebiet, Bayern, Ostpreußen)?, und zweitens: können die obenangeführten Orts- und Flußnamen eine solche Annahme stützen?

Kossinna (33) hat die These aufgestellt: gleiche Kultur = gleiches Volk. Sophus Müller (34) ist dieser Ansicht mit der Begründung entgegengetreten, daß es die Vorgeschichtsforschung, besonders in Bezug älterer Stufen, nie mit einer vollständigen Kultur, sondern immer nur mit einzelnen Kulturelementen zu tun hat und daß sie bei Anwendung des Kossinnaschen Grundsatzes zu falschen Ergebnissen kommen muß. Er weist auf die romanisierte Bevölkerung Galliens und Südinglands hin und meint, hier müßte der Satz heißen: gleiche Kultur = gleiches Herrentum; bei der keltischen Kulturausbreitung über Europa im letzten Jahrhundert vor Chr. müßte es wieder heißen: gleiche Kultur = gleiches Industrie- und Stilgebiet; für die römische Periode im Norden könnte man nur sagen: Kulturgebiet = Handelsgebiet; Kulturgebiete entsprächen Volksstämmen nur dann, wenn es sich um eine ganze Kultur von A—Z handelt, was aber fast nie der Fall ist. Allerdings gäbe es auch Ausnahmen, wie man z. B. auf slawische Stämme allein nur aus dem Vorhandensein von Schläfenringen schließen könne. Wie steht es nun im Hinblick auf diese Frage mit der Hinterlassenschaft der Urnenfelderkulturen in deren Ausstrahlungsgebieten?

Urnenfelder mit Brandbestattung als namengebendes Kennzeichen der kulturellen Zusammengehörigkeit oder Verwandtschaft sind allen gemeinsam. Diese Gräber verraten aber von der Kultur nur das, was sich in den Beigaben spiegeln kann, die aus Gefäßen und Bronze geräten bestehen. Letztere sind vielleicht am wenigsten geeignet, durch ihr Vorhandensein auf volksmäßige Zusammenhänge hinzuweisen, denn infolge ihrer leichten Transportfähigkeit und des Materialwertes war für sie eher als für alles andere die Möglichkeit gegeben, auf Handelswegen in weit entlegene Gebiete zu gelangen. Anders die Keramik; und diese weist nun trotz des großen Reichtums an Form und Verzierung doch immer wieder gemeinsame Züge, dasselbe Stilgefühl auf. Nicht nur die wuchtige und klare Formgebung

der Außenlinien, die scharfe Trennung der einzelnen konstruktiven Elemente — Bauch, Schulter, Hals — und die vorherrschende Waagrechte in der Gliederung sind durchgehends dieselben; auch im Dekor zeigt sich immer die Vorliebe für dieselben Verzierungsweisen, nach denen schon Seger (35) die Lausitzer Keramik zeitlich gegliedert hat: Buckel, Rillen, Graphitierung und Bemalung, wenn auch nicht in allen Gebieten alle diese Verzierungsweisen angetroffen werden.

Für das Rheingebiet spricht Kraft (2) von zwei eingewanderten Kulturströmen; einem solchen aus SO in vier Untergruppen, einer ältesten, die oberitalische und oberbayrische Bestandteile vereinigt, und einer kurz darauf folgenden, die die Zylinderhalsurne und die ausschließliche Brandbestattung mitbringt, einer dritten, die in engem Zusammenhang mit den oberbayrischen Hügelgräbern der jüngeren Bronzezeit steht, und einer letzten mit gerillter Irdenware, ebenfalls aus Ostmitteleuropa. Der zweite Kulturstrom kam vom Untermain; er hat in Böhmen und in Mitteldeutschland unmittelbare Gegenstücke. Kraft erwähnt gedrückte, weitmündige Töpfe aus rheinischen Urnenfeldern, deren Formen von Mecklenburg bis Tirol verbreitet sind, und Strichbänderverzierungen, deren Muster von Brandenburg ebenfalls bis nach Tirol gehen. Aus der großen Übereinstimmung in Grabritus und Formenschatz mit den örtlich weit entlegenen Urnengräbern der Lausitz und anderer mitteldeutscher Gebiete sowie Böhmens und der Ostalpen schließt Kraft auf Einwanderung. Keramik-Export in diesem Umfange ist nach ihm ausgeschlossen; Kulturübertragung ohne oder mit nur geringer Zuwanderung scheint er ebenfalls nicht für wahrscheinlich zu halten, da ihm auch das Entstehen von Ringwällen in dieser Zeit für Einwanderung, und zwar nicht ganz friedliche, spricht.

Richthofen (36) ist allerdings der Meinung, daß Kraft mit dieser Ansicht etwas zu weit gehe, betont aber seinerseits, daß die Südausbreitung der Lausitzer Kultur eine starke Stütze für ihr illyrisches Volkstum ist und auch die Westausbreitung damit nicht in Widerspruch steht. Einem Einwand Böhm's (37), daß man im Kerngebiet der Lausitzer Kultur mehr illyrische Namen finden müßte, hält Richthofen mit Recht entgegen, daß es im Gegenteil überrasche, daß sich dort trotz der bewegten Völkergeschichte nach dem Verschwinden der Lausitzer Kultur überhaupt noch Namen sicher illyrischen Ursprungs erhalten haben und daß es selbstverständlich sei, daß auf dem Balkan durch den längeren Bestand der illyrischen Sprache noch mehr solcher Namen zu finden sind.

Für den Bardengau, wo sich Gefäße mit überraschender Ähnlichkeit mit Lausitzer Formen finden, nimmt Krüger (38) keine Völkerbewegung, sondern nur Kulturwellen an.

Die nordtirolischen Urnenfelder sieht Menghin (39) als eine allmählich gegen Westen abklingende Abzweigung der Lausitzer Kultur an, die durch das südöstliche Bayern nach Tirol gedrungen ist. Weiter nach Westen erscheint immer stärker die bodenständige Kultur; hier haben wir also nach seiner Ansicht nur mehr Übertragung einzelner lausitzischer Elemente.

V o ß (40) beschreibt einen hessischen Grabfund von Ostheim bei Butzbach mit einem ganzen Komplex von typischen Lausitzer Gefäßen — Buckelurnen, Riefenkeramik und eine Etagenerne, wie solche in Böhmen und Bayern vorkommen — allerdings ohne zur Frage der Herkunft weiter Stellung zu nehmen.

Wir sehen aber schon aus diesen wenigen Beispielen, daß zuständige Forscher für Bayern und Tirol noch Einwanderung aus dem Osten annehmen, während sie für die Gebiete weiter westlich, mit Ausnahme von Kraft, nur mehr Kulturübertragung für wahrscheinlich halten.

Wenn Menghin die Ansicht vertritt, daß die Lausitzer Kultur, die einen Bestandteil der Nordtiroler Urnenfelder bildet, durch Südostbayern nach Tirol gedrungen ist, so können wir uns noch fragen, welchen Weg sie vom Nordosten nach Bayern genommen hat.

In den Ostalpen kennen wir die Illyrer als Bergleute; sie schürften auf Kupfer im tirolisch-salzburgischen Bergbauggebiet sowie in Grünbach am Schneeberg in Niederdonau und sie gewannen Salz in Hallstatt, am Dürnberg bei Hallein und bei Reichenhall. Auch handeltreibend müssen wir sie uns wohl vorstellen; jedenfalls mit dem Salz, das in Hallstatt ohne Zweifel die Grundlage ihres Reichtums bildete, vielleicht aber auch mit dem Kupfer der Ostalpen, wie Kyrle (41) auf Grund der zahlreichen Verwahrkunde der jüngeren Bronzezeit zwischen dem Bergbauggebiet und den nordtirolischen Urnenfeldern wahrscheinlich gemacht hat. Solche Verwahrkunde haben wir auch in Südostbayern im Chiemgau, aus welchem das Salzachtal ins Gebiet der Salz- und Kupferbergbaue führt, während das breite Tal des Inns den vorgezeichneten Weg nach Tirol hinein bildet. Ein solcher Handelsweg führte auch aus dem südwestlichen Böhmen über Taus und Furth (42), den Böhmerwald übersteigend, in das Tal des Regens und diesen entlang in die schon in der Bronzezeit dicht besiedelte Gegend von Parsberg. Dieser Weg bildet die kürzeste Verbindung zwischen den Lausitzer Funden Nordböhmens und den Gräbern mit bemalter Keramik in der Oberpfalz, während die wichtigste Handelsstraße der Bronzezeit aus der Budweiser Gegend nach Süden an die Donau führte, jedoch der Hauptsache nach durch Gebiete der Hügelgräberkultur. Auf diesem Wege aber liegen einzelne

Funde an der Wald- und Feldaist, deren alter Name *Agista* wieder das illyrische Suffix *-iste* zeigt. Es müssen somit auch auf diesem Wege Urnenfelderleute durchgezogen sein. Auch ein Stück weiter westlich dieses alten Haupthandelsweges zeigt sich nach Funden eine Verbindung zwischen dem Moldautal und dem oberösterreichischen Mühlviertel in der Gegend von St. Thomas und Helfenberg, und während an der Hauptstraße Budweis—Linz in der Nähe von Freistadt die ehemalige Herrschaft Brixental liegt, haben wir in der Nähe des zweiten Überganges (St. Thomas—Helfenberg) etwas moldauaufwärts die Brixhöfe, am Übergang Taus—Furth, etwa 9 km nordöstlich von Taus ein Malonz, und in etwas weiterer Entfernung nordwestlich von Taus ein etwas unsicheres Milles im Gericht Pfraunberg, von wo längs der Pfreimbd ein Weg ins oberpfälzische Naabtal führt. Wir können wohl aus diesen Fluß- und Ortsnamen schließen, daß die Urnenfelderleute nicht bloß als Händler hier durchgezogen sind, sondern daß sie längs ihrer Handelswege auch feste Niederlassungen hatten, wenn deren Reste auch bisher noch nicht gefunden wurden.

Bis auf Ostpreußen, wo die Verhältnisse nach dem heutigen Forschungsstande noch etwas anders liegen, finden wir diese als illyrisch angenommenen Ortsnamen in enger Nachbarschaft mit Fundorten der Urnenfelderkulturen, seien es im Norden und Osten die Lausitzer, im Süden und Westen süddeutsche Urnenfelder. Können uns nun diese Fluß- und Ortsnamen beweisen, daß hier überall, auch in den Ausstrahlungsgebieten dasselbe Volk gesiedelt hat?

Hier hätte zunächst die Sprachforschung ein wichtiges Wort mitzureden, indem sie die im ersten Abschnitte angeführten Orts- und Flußnamen im einzelnen daraufhin untersucht, ob illyrische Herkunft wahrscheinlich ist, d. h., ob nicht in manchen Fällen germanische oder slawische Ableitung näher liegt.

Angenommen aber, die Sprachforschung käme zu dem Ergebnis, daß die in Frage stehenden Namen sehr wohl illyrisch sein können, so stünden wir damit erst wieder vor neuen Schwierigkeiten.

Wir können illyrische Sprache und illyrisches Volkstum nicht ohne weiteres gleichsetzen. Ein illyrischer Stamm oder der auswandernde Teil eines solchen kann in fremdes Gebiet erobernd eingedrungen sein, kann seine Sprache und seine Kultur einem andern Volke aufgedrängt haben. Dabei müssen wir auch bereits mit Rassenmischung rechnen. Selbst wenn diese einströmenden Illyrer die bodensässige Bevölkerung in irgendeine Form der Abhängigkeit gebracht und Bastarde zunächst nicht in die eigene Volksgemeinschaft aufgenommen hätten, so war es doch nur eine Frage der Zeit, wie lange dieser

Zustand währte und wann dann schließlich doch das eine Volk im andern aufgegangen ist.

Die hier zuständige Anthropologie steht da aber vor einer fast unlösbaren Aufgabe, da infolge der ausnahmslos geübten Leichenverbrennung somatische Anhaltspunkte gänzlich fehlen.

Angesichts dieser Tatsachen werden wir wohl in den Ausstrahlungsgebieten, besonders im Westen und in Ostpreußen, vielleicht von Zusammenhängen illyrischer Kultur — soweit sie sich durch die Bodenfunde zu erkennen gibt — und illyrischer Sprache reden können, doch dürfte es heute noch verfrüht sein, darüber hinausgehende Schlüsse auf volksmäßige Besiedlung ziehen zu wollen, wie dies Pokory selbst noch für Frankreich, Spanien und England tut.

Kapitel 3.

Ein Versuch, das Vorkommen „illyrischer“ Ortsnamen ausserhalb des illyrischen Siedlungs- und Kulturgebietes zu erklären.

Einige von den bisher besprochenen Ortsnamen, die so eng mit der Urnenfelderkultur verknüpft erscheinen, finden sich aber auch noch in weit entlegenen Gegenden vor allem des europäischen Westens, in denen wir volksmäßige Abkömmlinge der Lausitzer Kultur nicht mehr annehmen können. Ist diese Tatsache nun nicht geeignet, alle bisher angenommenen Zusammenhänge zwischen diesen Ortsnamen und der Urnenfelderkultur ernstlich in Frage zu stellen?

Wohl nicht, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Urnenfelderkultur in ihren Vorläufern aus mehreren Kulturen entstanden ist und daß das angeführte Namengut einer dieser Komponenten zugehören kann, die ihrerseits über den Raum der Urnenfelderkultur hinausgewirkt hat.

Mit Ausnahme von Schuchhardt, der die Lausitzer Kultur auf die germanische Walternienburger Kultur zurückführt, sind die namhaftesten Vertreter der ostdeutschen Urgeschichtsforschung, wie Seger und Kossinna, der Ansicht, daß sich die Lausitzer Kultur bodenständig aus der Aunjetitzer entwickelt hat. (Für Brandenburg nimmt Umbreit (43) die endneolithische Britzer Kultur als Vorstufe der Lausitzer an.) Am ausführlichsten hat darüber B. v. Richt-hofen gehandelt, der in zwei Aufsätzen (44, 45) ausführlich dargelegt hat, daß die Lausitzer Kultur der Per. III über Per. II aus der Aunjetitzer hervorgewachsen ist und daß es der enge Zusammenhang dieser Kulturabschnitte zweifelsfrei erweist, daß die Träger der bronzezeitlichen Kultur in der Per. II demselben Volke angehören wie die Aunjetitzer Leute.

Wer aber waren die Aunjetitzer? Hier gehen die Auffassungen der verschiedenen Forscher etwas weiter auseinander. Neumann (46) sagt, vor ihm sei die Frage nach dem Woher der Aunjetitzer Kultur zweimal beantwortet worden: Kossinna hat sie 1902 von der Bernburger und Rössener Kultur abgeleitet, indem er von einer Tasse von Bernburg I mit scharfem Umbruch und tiefsitzendem Henkel ausging.

Nach ihm hat Niklasson gezeigt, daß diese doppelkonischen Tassen nicht am Ende der Bernburger Entwicklung stehen, sondern ihnen runde Formen folgen, so daß nicht diese doppelkonische Tasse, wohl aber die spätere rundliche Form zum Ausgangspunkt der Aunjetitzer Kultur werden konnte. Neumann selber gibt a. a. O. eine ausführliche typologische Untersuchung, mit welcher er nachzuweisen sucht, daß die Aunjetitzer Kultur auf Oder- und thüringisch-sächsische Schnurkeramik sowie auf die Glockenbecherkultur zurückgeht. Diese drei Kulturen seien unter einem fremden Einfluß, der aus Böhmen kam und Kupfer und Bronze mitbrachte, zur Aunjetitzer Kultur zusammengeschmolzen worden. Neumann sagt allerdings nicht, wer die Träger dieses fremden Einflusses waren, er nimmt aber an, daß es nicht bloß ein kultureller Anstoß, sondern volksmäßiger Zerschub war, da die Kurzschädel der Glockenbecherleute allmählich ganz verschwinden. (Über eine Lösung der Frage, warum wir die Kurzschädel in der Aunjetitzer Zeit nicht mehr finden, siehe weiter unten.)

Die Ansicht Neumanns wurde von Beninger und Mühlhofer (47) abgelehnt sowie von Grimm (48), der sich auf volksgeschichtliche Tatsachen stützen zu müssen glaubt und die Ansicht vertritt, daß sich die Aunjetitzer Kultur im Harzgebiet aus den dort früher schon vorhandenen neolithischen Kulturen entwickelt haben muß, da sich keine neue Einwanderung nachweisen läßt. Die Oderschnurkeramik sei aber im Harzgebiet nur wenig vertreten und so kommen eigentlich nur die Endstufen der Bernburger und Baalberger Gruppe in Betracht. Als zweiten Bestandteil sieht Grimm die heimisch gewordenen Träger der Glockenbecherkultur an, die unter starkem Einfluß Böhmens (doch wohl schnurkeramischem?) zum Volk der Aunjetitzer verwachsen sind.

Seger (49) leitet die schlesische Aunjetitzer Kultur aus einem Verschmelzen neolithischer Keramik nordischen Stils mit der Oderschnurkeramik, z. T. unter Einfluß der Glockenbecherkultur, auf dem Umweg über einen endneolithischen Marschwitzer Typ her, der allmählich in eine Vorstufe der Aunjetitzer Kultur übergeht. Besonders weit geht nach ihm der Einfluß der Glockenbecherkultur in Mähren, wo man sogar die typischen Stempelverzierungen auf Voraunjetitzer Gefäßen antrifft.

Winkler (50) läßt für die Aunjetitzer Kultur, soweit sie in Böhmen, Mähren und Schlesien entstanden ist, ausschließlich die Oderschnurkeramik unter geringem Einfluß oder Zustrom der Glockenbecherleute gelten, obwohl in Böhmen außer der Oder- auch noch Saalschnurkeramik vorhanden war.

Für Amende (51) hängt die Aunjetitzer Kultur aufs innigste mit der vorhergehenden Glockenbecherkultur zusammen, aus der vereint mit der thüringischen Schnurkeramik die Aunjetitzer entstanden ist.

Daß mit der Glockenbecherkultur aber auch Elemente der Pfahlbaukultur in die Aunjetitzer eingedrungen sind, zeigen uns die Abbildungen einiger Henkeltassen und einer Füßschale bei Schliz (52), die geradezu als Vorläufer von Aunjetitzer Formen gelten können. Schliz sagt dort übrigens Seite 27: „Alles, was diesem Kreis angehört (sc. der Glockenbecherkultur), auch die zahlreichen unverzierten Gefäße, sind mit bewußter Absicht hergestellte und im einheitlichen Stil gestaltete Kunstformen. Wie die Ornamente geometrische, in bestimmter Abwechslung angeordnete Kleinornamente sind, so folgen auch die Umrisse der Gefäße klaren geometrischen Linien. Die Höhenentwicklung tritt durchwegs gegen die Breitenentwicklung zurück. Material und Technik stehen auf hoher Stufe, der Sigillatton mancher Gefäße, die Rädchentechnik der Linien, die Politur der Armschutzplatten und dreieckigen Flachbeile zeigen eine beträchtliche technische Vollkommenheit.“ Gilt manches von dem, was Schliz hier von der Technik der Glockenbecherleute sagt, besonders über die klaren Umrisse der Gefäße und ihre Neigung zur Breitenentwicklung, nicht auch für die Aunjetitzer und ebenso für die Lausitzer Keramik?

Stellen wir die Ansichten dieser Vorgeschichtsforscher über die Herkunft und die Wurzeln der Aunjetitzer Kultur einander gegenüber, so sehen wir, daß die meisten von ihnen in der Glockenbecherkultur eine mehr oder weniger ins Gewicht fallende Komponente der Aunjetitzer Kultur sehen. Die Ansichten der tschechischen Vorgeschichtler können wir übergehen, weil diese keinen Zusammenhang zwischen der Aunjetitzer und der Lausitzer Kultur gelten lassen. Uns kommt es hier aber darauf an, ob das fremde Element, das durch die Glockenbecherleute über die Aunjetitzer Stufe in die Urnenfelderkultur gekommen ist, sich auch noch in anderen Zusammenhängen, und zwar sprachlichen oder anthropologischen, nachweisen läßt. Ich bin mir selbstverständlich vollkommen klar darüber, daß man einstweilen über Vermutungen und Möglichkeiten noch nicht hinauskommen kann, aber es soll hier einmal der Versuch gewagt werden, mit den von den Fachleuten der Vorgeschichte nachgewiesenen archäologischen Zusammenhängen auch solche anderer Art zu verknüpfen.

Wie oben gesagt, reichen einige Stämme von Ortsnamen aus dem illyrischen Gebiet weit nach dem europäischen Westen, und zwar:

mit taur: Taurine und Tauriac (nordöstlich von Carmaux) im Dep. Aveyron; Thauron im Dep. Creuse. Thaurion, Fluß im Dep. Haute Vienne, und ein Bergname Taur im südwestlichen Irland.

mit dux-: Duxbury, Gfsch. Lancaster, Duxford, Gfsch. Cambridge;

mit brix-: Brüxgen bei Geilenkirchen, Kr. Aachen, Brüxhof, Kr. Geldern; Bruxelles, Brüssel, Brixey-aux-Chanoines, Dep. Meuse; Brix, Dep. Manche, Brux, Dep. Vienne; Brixham und Brixton, Gfsch. Devon, Brixton auf der Insel Wight, Brixworth, Gfsch. Northampton;

mit dem Suffix -este: Andrest, Dep. Hautes-Pyrénées, Uzeste, Dep. Gironde;

mit part-: Parthenay, Dep. Rennes; Parthenay am Thouet; Partaloo, Spanien; Parton im Kirkcudbright, England;

zu Isar: die Isère in Frankreich und an ihrer Quelle der Berg Mont Iseran; Isérables im Rhonetal, L'Isérable bei Morancé, Dep. Rhône;

mit mel-mil-: Melz-sur-Seine, Dep. Seine; Melsbrock, Arr. Brüssel, Melsen, Arr. Gent; Melsonby, Gfsch. York; Melles, Arr. Tournay, Hennegau; Melles, Dep. Haute-Garonne; Mells, Gfsch. Somerset, Mellis, Gfsch. Suffolk; Milles, Dep. Bouches-du-Rhone. (In England sind die Mills etc. wegen engl. mill-Mühle nicht verwendbar.);

mit arg-: El Argar, Spanien.

Zeigt es sich bei näherer Untersuchung, daß diese Ortsnamen auch in ihrer ältesten Form romanischer oder keltischer Ableitung widerstreben und in Gegenden mit Glockenbecherfunden liegen, oder in Gebieten, die zwischen solchen eine Verbindung herstellen, so erscheint mir der Schluß, daß diese Silben der Sprache der Glockenbecherleute angehören, nicht allzukühn, denn es träfen in diesem Falle bereits zwei Argumente zusammen: die geographische Übereinstimmung und der Umstand, daß sich dieselben Stämme oder Silben im Gebiete der Aunjetitzer und der Lausitzer Kultur wiederfinden, die unter Zuschuß der Glockenbecherkultur erwachsen sind.

Nun wollen wir aber sehen, ob sich für diese Ansicht von der Zusammengehörigkeit der erwähnten archäologischen und sprachlichen Gegebenheiten nicht auch noch eine anthropologische Stütze findet.

Dazu wollen wir wieder vom einst illyrischen Ostalpengebiet ausgehen und zwar der Vereinfachung halber vom Gebiet der Nordtiroler Urnenfelder, weil hier in der Vorzeit keltische und in der frühgeschichtlichen Zeit slawische Besiedlung ausscheidet.

Die heutige Bevölkerung dieses ziemlich eng umgrenzten Gebietes besteht in der Hauptsache aus nordisch-dinarischer Mischung mit einer gewissen Anzahl ostischer Typen; die übrigen Rassenelemente des deutschen Volkes treten fast ganz in den Hintergrund. Die Siedlungsgeschichte dieser Gegend aber ist verhältnismäßig einfach. Auf eine dünne, nur durch wenig Funde erhärtete Besiedlung zu Ende des Neolithikums und in der älteren Bronzezeit erscheint das Gebiet gegen Ende dieses Abschnittes ziemlich plötzlich und verhältnismäßig dicht mit den illyrischen Urnenfelderleuten bevölkert, die sich bis über die Zeit der römischen Besetzung des Landes halten. Die Funde zeigen uns während der Eisenzeit eine langsame Weiterentwicklung, aber nichts verrät uns das Einwandern einer neuen Kultur oder eines neuen Volkes. Die Zeit der Römerherrschaft bringt volksmäßig auch noch keine bedeutende Veränderung, wenn auch in den wenigen militärischen Stützpunkten sich Fremde niedergelassen hatten. Viele waren es nicht, denn die römische Herrschaft, die allerdings 400 Jahre dauerte, war eben nichts weiter als eine militärische Besetzung, und die römischen Funde sind in Anbetracht des langen Zeitraumes auffallend mager. Von einer provinziäl-römischen Kultur wie etwa im Rheinland konnte keine Rede sein (53).

In dieses, wie uns die zahlreichen vordeutschen Ortsnamen zeigen, in der Völkerwanderungszeit ziemlich dicht besiedelte Gebiet brechen nun im 6. Jahrhundert die Baiern ein. Von dieser Zeit an ist mit anderer als germanischer Zuwanderung nicht mehr zu rechnen, wahrscheinlich hat aber auch diese bald aufgehört, denn die Wanderung der Baiern war schon der letzte Abschnitt der germanischen Völkerwanderung. Viel Platz war zu dieser Zeit auch nicht in dem von Auen bewachsenen und von Überschwemmungen bedrohten Inntal; die Schwemmkegel und die 200 m höher gelegenen Mittelgebirgsterrassen tragen fast ausnahmslos Orte mit vordeutschen Namen. Wir müssen also annehmen, das alles späterhin im Landesausbau hinzugewonnene Land den Nachkommen der bairischen Einwanderer und denen der schon vorher ansässigen Illyrer zukam. Allerdings liegt dieses nordtirolische Urnenfeldergebiet der Hauptsache nach an der Einmündung des Brennerweges ins Inntal, und hier zog durch viele Jahrhunderte eine der Hauptstraßen über den Alpenkamm. Was sich aber im Mittelalter vielleicht in Verbindung mit dem Handelsverkehr hier niederließ, blieb immer auf Städte und Märkte beschränkt und konnte das Rassenbild des bäuerlichen Volkes nicht mehr ändern.

Wenn nun der Bevölkerung dieses Gebietes ein auffallend starker Anteil an dinarischer Rasse zukommt, so liegt die Frage nahe,

welchem ethnischen Bestandteil der Bevölkerung dieser Anteil zu verdanken ist. Bei der anscheinend so wenig verwickelten Lage, wie sie uns die Siedlungsgeschichte zeigt, gibt es vorerst zwei Möglichkeiten: entweder der dinarische Bestandteil stammt aus der endneolithisch-frühbronzezeitlichen oder der spätbronze-eisenzeitlichen Bevölkerung, oder die einwandernden Baiern haben ihn mitgebracht. Von der Vorbevölkerung dürfen wir wohl die steinzeitliche und frühbronzezeitliche ausscheiden. Es ist nicht zu erwarten, daß zu den wenigen Funden jener Zeitabschnitte noch so viele hinzukommen, um eine so dichte Bevölkerung in jener Zeit annehmen zu können, daß deren körperliche Erscheinung sich noch heute so eindeutig widerspiegeln könnte. Aus demselben Grunde scheidet auch die dünne römische Besatzung und die mit ihr auftretenden wenigen Beamten und Händler aus. Wir können also zweierlei annehmen: entweder kam die dinarische Rasse mit den Urnenfelderleuten oder mit den Baiern, die eben schon nicht mehr rein germanisch waren sondern stark dinarisch gemischt; auch eine weitere Möglichkeit bleibt offen, daß nämlich das dinarische Element zweimal seinen Einzug gehalten hat, einmal am Ende der Bronzezeit und dann in der Völkerwanderung als Rassenbestandteil der eindringenden Baiern.

Wenn wir aber den dinarischen Anteil allein einer schon vorhandenen Rassenmischung der Baiern zusprechen wollen, dann kommen wir in Verlegenheit, wie wir uns die illyrische Vorbevölkerung in rassischer Hinsicht vorstellen sollen. Den großen Gräberfeldern nach muß diese Bevölkerung bereits recht dicht gewesen sein. Wie schon gesagt, bot das Inntal den einwandernden Baiern neben dem bereits in Händen der romanisierten Illyrer befindlichen Boden nicht mehr allzuviel Platz, so daß von einem andauernden und ausgiebigen germanischen Nachschub wohl nicht die Rede sein kann. Da so zahlreiche vorderdeutsche Ortsnamen hier erhalten blieben, können wir auch nicht annehmen, daß die bairische Landnahme besonders gewalttätig vor sich ging und alle Urbewohner erschlagen wurden. Daraus müssen wir aber folgern, daß das rassische Erbe dieser Vorbevölkerung heute noch im starken Maße sichtbar sein muß.

Nun gilt allerdings die dinarische Rasse bei manchen Anthropologen für eine vorderasiatische, oder wie Reche (54) sagt, verwandt mit der „vorderasiatischen“ Rasse (*Homo tauricus*). Nach ihm stammt sie aus Vorderasien und hat ihr europäisches Hauptverbreitungszentrum in den Gebirgsgegenden der Balkanhalbinsel; sie hatte im Neolithikum schon Vertreter in Süd-, Mittel- und Ostdeutschland und sandte in der Bronzezeit weitere Scharen nach Norden. Heute bilde sie den Grundstock der ostmärkischen Bevölkerung.

Für das Tiroler Urnenfeldergebiet fehlt aber jeglicher Nachweis einer zahlenmäßig bedeutenden vorgeschichtlichen Einwanderung aus Gebieten, in denen wir eine vorderasiatische Rasse voraussetzen können. Es bliebe dann nur die vorhin angeführte zweite Möglichkeit bestehen, die vorderasiatische Beimischung bei den Baiern vorauszusetzen. Aber bei der Stärke des dinarischen Anteils, der auch in den Alpentälern größer zu sein scheint, als bei den außeralpinen Baiern, müßten wir uns wohl noch viel mehr fragen, woher denn die Baiern, die, selbst wenn die ersten Anfänge ihrer Stammesgeschichte noch nicht vollständig klarliegen, doch in der Hauptsache swebischer Herkunft sind, einen so bedeutenden fremdrassigen Zustrom erhalten haben sollten. Zudem zeigt uns gerade die Zusammensetzung der Bevölkerung im Nordosten Tirols, daß überall dort, wo die Baiern auf schwächer besiedelte Gegenden trafen, heute noch der nordische Typ ungleich stärker vertreten ist, als in jenen Gegenden, die schon durch ihre Ortsnamen dichtere illyrische Besiedlung vertragen.

Oberhummer (55) sagt, daß die Illyrer mit ihrem hohen Wuchs und der hochgradigen Kurzköpfigkeit zur dinarischen Rasse gehören und erwähnt dabei auch in den Karstländern, deren Bevölkerung er für ihre Nachkommen ansieht, einen verhältnismäßig hohen Hundertsatz von heller Komplexion, worauf später noch einmal zurückzukommen ist.

Allerdings wurde Oberhummer von Szombathy (55) entgegengehalten, daß jene vorgeschichtlichen Gräber, welche wir den Illyrern zuschreiben dürfen, mittelgroße, dolichocephale Skelette zeigen. Aber aus welchem Gebiet und aus welcher Zeit sind jene Gräber, die Szombathy hier im Auge hat? Die Illyrer der bronze- und hallstattzeitlichen Stufe, welche für die Tiroler Urnenfelder in Betracht kommen, übten Leichenverbrennung, während die Bewohner des sehr viel späteren Illyrien als geographischem oder politischem Begriff sicher z. T. auch anderen Volksstämmen angehörten.

Wie oben nach den Ansichten der meisten für die mitteleuropäische Vorgeschichte maßgebenden Forscher dargelegt wurde, haben wir uns die Aunjetitzer Kultur als in der Hauptsache aus der Schnurkeramik unter Beimischung der Glockenbecherkultur erwachsen vorzustellen, und wenn Richthofen und andere die Überzeugung vertreten, daß aus dieser Aunjetitzer Kultur sich die Lausitzer bodenständig entwickelt habe, so folgt daraus, daß die Lausitzer Kultur volks- oder rassenmäßig von denselben Elementen getragen wird, d. h., daß wir uns unter den Illyrern ein Mischvolk vorzustellen haben. Ob sich in den rund tausend Jahren, die von der Entstehung der

Aunjetitzer Kultur am Ende der Jungsteinzeit bis zur Abwanderung von Lausitzer Leuten nach Süden, verfloßen sein mögen, eine Rasse im streng anthropologischen Sinn gebildet haben konnte, ist allerdings auch noch eine Frage. Vielleicht deutet doch der von Oberhammer erwähnte bedeutende Hundertsatz von heller Komplexion unter den Dinariern des westlichen Balkan darauf, daß immer wieder nordische Rasselemente herausmendeln. Auch Reche (56) findet unter den Albanern noch vielfach nordische Typen mit langen Köpfen und hellen Farben, wenn er es auch so auffaßt, daß die Albaner ursprünglich nordrassisch waren und nur einen starken dinarischen (nach ihm also vorderasiatischen) Einschlag erhalten haben.

Nach allem bisher Gesagten müssen wir annehmen, daß das fremde Rasselement, das uns später als „dinarisch“ entgegentritt, durch die Glockenbecherleute in die Aunjetitzer bzw. Lausitzer Kultur gekommen ist.

Diese Annahme scheint sich durch einige Tatsachen stützen zu lassen.

Die dinarische Rasse scheint auch noch über das Ausbreitungsgebiet der Urnenfelder hinauszugehen. Wir wollen vom europäischen Südosten einschließlich Griechenlands absehen; das sind die Gebiete, wohin illyrische Bevölkerung aus dem Norden schon immer abgeströmt ist. Gordon Childe (57) spricht von der ungeheuren Ausbreitungskraft der Lausitzer Kultur, von ihrer Wanderung (durch Bevölkerungswechsel) nach Ungarn und bis nach Makedonien, wo Heurtley in Vardaroftsa einen geschichteten Grabhügel ausgrub, der über mykenischer Keramik eine ihr gänzlich fremde enthielt, die in vielen Stücken an Höttinger und Knobizer Kultur erinnert. Das Vardartal ist der einzige Weg in die Ägäis, und tatsächlich sind auch in Griechenland noch Lausitzische Spuren zu erkennen. Childe will diese Eindringlinge mit keinem bestimmten Namen belegen, erinnert aber daran, daß der Anteil der Illyrer an der „dorischen Wanderung“ allgemein anerkannt ist. Auch F. Wirth (58) sieht im geometrischen Stil Griechenlands am Ende des 2. Jahrtausends viel Verwandtes mit süd-, nord- und ostdeutscher Keramik, die schlagendste Ähnlichkeit mit den verzierten Gefäßen der Blütezeit der Lausitzer Kultur. Diese Beispiele mögen genügen.

Dinarische Merkmale zeigen sich aber auch im Westen und im Norden, und zwar in Gebieten, wo wir wieder den Glockenbecherleuten begegnen. Ab. Hovelaque und Georges Hervé (59) zeigen einen weiblichen Schädel aus Prébois (Abb. 1), der sich unter 35 Rundköpfen fand. Dieser eine Schädel aber ist ein typischer Hochschädel, Längen-Breiten-Ind. 87·50, und entspricht nach den Verfassern der Erscheinung der „Gebirgsbewohner in den Tälern

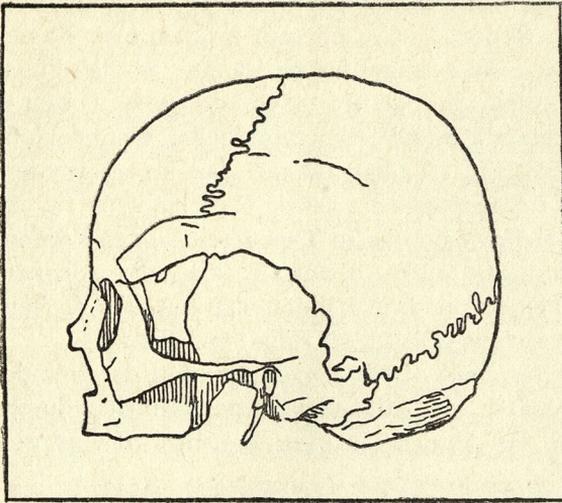


Abb. 1: Schädel aus Prébois. Ind. 87' 50,
nach Ab. Hovelaque und G. Hervé, a. a. O.

von Hautes-Alpes, Dauphiné, Savoyen, Piemont, Graubünden und Tirol“. Deniker (60) führt Vertreter der dinarischen Rasse (race adriatique) in Elsaß-Lothringen, den Vogesen, der Haute-Champagne, den Argonnen und Ardennen und in Belgisch-Luxemburgan. Der östliche Teil des Dep. Marne ist durch Vorherrschen großer, brauner und kurzköpfiger Individuen gekennzeichnet.

Wilhelm Giese (61) erwähnt dinarischen Rasseneinschlag in den Vogesen, in der Côte-d'Or, im Morvan, in den alpinen Gebieten des Dauphiné und in der Provence, den er allerdings auf das Konto der Ligurer zu setzen geneigt ist.

Nun finden sich allerdings in Ostfrankreich auch noch Urnenfelder (62) und zwar in der Franche-Comté, in Französisch-Lothringen und selbst noch am Westufer des Oberlaufs der Loire. Nach Kraft (2) zeigen diese ostfranzösischen Urnengräber bei teilweiser Übereinstimmung aber auch sehr große Unterschiede gegenüber den rheinischen Gräbern, so daß an volkliche Beziehungen nicht gedacht werden könne, und Menghin hat sich schon 1924 (63) auf einem Vortrag dahin ausgesprochen, daß die französischen Urnenfelder einer Ost-Westbewegung angehören dürften, wenn sie auch, ebenso wie schon die westlichsten der süddeutschen Urnenfelder, nicht mehr den Illyrern zuzuweisen seien, sondern hier nur mehr mit deren Einfluß gerechnet werden könne.

Dinarische Spuren sind auch in England gar nicht so selten und wie Tode (64) angibt, seien auch in Schonen und auf den dänischen Inseln in der jüngeren Steinzeit zahlreiche kurzschädliche Elemente anzutreffen; er schreibt darüber: „Sollte Lindquists Meinung richtig sein, daß die zum Borreby-Typus zusammengefaßten gemäßigt kurzschädlichen Rasselemente Südschwedens und Dänemarks vom Fest-

land her mit den Trägern der Erdgrabkultur nach dem Norden gekommen sind, so würde das eine gute Stütze der Annahme sein, daß die als großgewachsen und kurzschädlig auch aus anderen Gebieten bekannten Glockenbecherleute an der Ausbreitung der Einzelgräberkultur im westlichen Ostseegebiet bis Südschweden, also gerade an der letzten Durchdringung des Kerngebiets der Megalithkultur, am Schluß der Ganggräberkultur beteiligt gewesen sind.“ Tode weist darauf hin, daß uns die Glockenbecherleute als Händler bekannt sind, und so darf hier vielleicht auch noch ein sprachlicher Zusammenhang vermutet werden: auch in Südschweden kommt Sil und Sillen als Name von Seen vor, unter anderen zwei Sil-Seen westlich vom Wänernsee und an ihren Ufern die Ortsnamen Sillerud und Silbodol und in Södermanland ein See Sillen, der nach Lindquist (65) in ein Gebiet fällt, das schon in der frühen Eisenzeit Handel kannte und dessen Handelswege möglicherweise auf noch ältere Zeiten zurückgehen.

Infolge der ausnahmslosen Brandbestattung konnten wir bei den illyrischen Urnenfelderleuten dinarische Rassenbeimischung nur auf Grund ihrer geographischen Verbreitung, d. h. infolge der heute noch vorhandenen dinarischen Rasse in ihren einstigen Wohnsitzen, annehmen. Wo sie nicht in der Vorzeit schon zum größten Teil wieder abgewandert sind, sondern sich bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit gehalten haben, also auf dem westlichen Balkan und in den Ostalpen, finden wir heute noch vorherrschenden dinarischen Typus. Wo dieser über das Gebiet der Urnenfelderkultur hinaus sich noch bemerkbar macht, wurde angenommen, daß er unmittelbar auf die eine ihrer Wurzeln, die Glockenbecherleute zurückgehe. Für diese, die fast ausnahmslos Skelettbestattung übten, ist es nun leichter, einzelne ihrer Rassenmerkmale im heutigen dinarischen Typus wiederzufinden, so weit sich diese aus dem Skelett eben erkennen lassen: hoher Wuchs, Kurzschädel mit steilem Hinterhaupt, Langgesicht mit prominenter Nase.

Für den hohen Wuchs der Glockenbecherleute haben wir unter vielen anderen ein besonders auffallendes Zeugnis aus einem Grabe in Querfurt (66), wo ein Skelett gefunden wurde, das vom Scheitel bis zu den Knöcheln (!) 2,15 m maß. Dieser Mann mag allerdings eine besondere Ausnahme gewesen sein.

Was nun die Schädelformen aus Glockenbechergräbern betrifft, so zeigt jener von Wahlwies (Abb. 2), abgebildet bei Schliz (67),

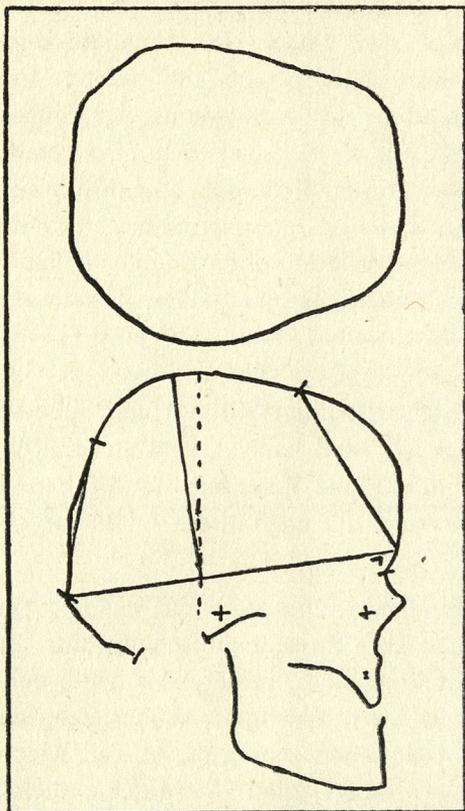


Abb. 2: Glockenbecher-Schädel aus Wahlwies, nach Schliz, Lit-Nachweis Nr. 67.

auffallende Ähnlichkeit mit rezenten dinarischen Schädeln, wie sie beispielsweise bei Günther (68) Seite 85 und 136 wiedergegeben sind. Einen ebenfalls „dinarischen“ Schädel zeigt Schliz, a. a. O., aus dem Gräberfeld vom Adlerberg bei Worms, das schon der beginnenden Bronzezeit angehört, aber allgemein Nachkömmlingen der Glockenbecherleute zugeschrieben wird. Mit Ausnahme eines einzigen ausgesprochen dolichocephalen Schädels waren auf dem Adlerberg alle von der Art des abgebildeten Hochschädels (Abb. 3). Anscheinend ist es derselbe, der sich auch bei Günther, a. a. O., Seite 272, mit der Bezeichnung „Adlerberg“ findet und dort ausdrücklich als dinarisch bezeichnet wird. Wie wir oben gesehen haben, tritt

eine ganze Reihe namhafter Forscher für die Auffassung ein, daß die Aunjetitzer Kultur aus neolithischen Kulturen des nordischen Kreises unter Einwirkung der Glockenbecherbevölkerung erwachsen ist. Als nordische Komponente gilt in den meisten Fällen die Oderschurkeramik, in einzelnen Fällen auch die thüringische oder selbst Bernburg und Rössen. Über die Abhängigkeit von der Glockenbecherkultur aber herrscht kaum ein Zweifel. Nun müßten wir eigentlich in den Skelettgräbern der Aunjetitzer Leute neben den dolichocephalen nordischen Schädeln der Schnurkeramiker oder der Megalithleute auch den typischen extremen Kurzköpfen mit steilem Hinterhaupt wieder begegnen, die wir aus Glockenbechergräbern und vom Adlerberg her kennen, auch wenn diese Kurzköpfe nur einen bestimmten Teil der Bevölkerung ausmachten.

Nach Reche (69) hat aber die Aunjetitzer Bevölkerung einen langen, nicht zu schmalen Schädel, mit breiter, flacher und steiler Stirn, hoch gewölbtem Scheitel und kräftig ausladendem Hinterhaupt;

gut entwickelte Oberaugenbogen, schmales Gesicht mit scharf geschnittener Nase und niederem Oberkiefer. Wo der Index größer ist, reicht er an Brachykephalie nur eben heran.

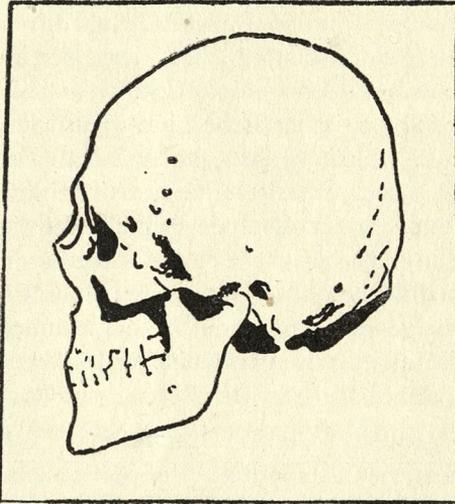


Abb. 3: Schädel vom Adlerberg, nach Schliz, Lit.-Nachweis Nr. 71.

In Böhmen und Schlesien hat Reche (70) eine Reihe von Schädeln untersucht und für die Übergangszeit von der Schnurkeramik zur Aunjetitzer Periode fast nur Langschädel gefunden, unter denen nur ein auffallend kurzköpfiger aus der Reihe herausfiel. Daneben fand er aber in den Gräbern dieser Zeit noch einen anderen Typ mit platter Nase, breitem Gesicht und besonderer Kleinwüchsigkeit. Dieser erinnert in manchem an afrikanische Formen und hängt vielleicht mit den Kleinwüchsigen vom

Schweizersbild zusammen, hat also weder mit Schnurkeramikern noch mit Glockenbecherleuten etwas zu tun.

Schliz (67) sieht in den Aunjetitzer Schädeln Megalithformen, die unter dem Einfluß einer brachykephalen Beimischung sich von vorn nach hinten zusammengeschoben haben und so zu Hochschädeln geworden sind. Elf Schädel aus böhmischen Museen hätten so den Typus einer einheitlichen Rasse gezeigt. (Wenn unter der brachykephalen Rasse die Glockenbecherleute gemeint sind, dann kann man doch wohl kaum annehmen, daß in dem kurzen Zeitraum von der Einwanderung dieser Bevölkerung bis zu Per. I, der die Aunjetitzer Gräber angehören, sich eine einheitliche Schädelform gebildet haben könnte.)

Im Grabfeld von Straubing aber fand Schliz (71) unter dem aufnehmbaren Material zwei Schädel vom Adlerbergtyp, drei vom Aunjetitzer (also nach ihm ein verkürzter und in die Höhe gewölbter Megalithschädel) und einen Megalithtyp. Für die nicht meßbaren nimmt Schliz ohne weiteres Aunjetitzer Typ an, ohne zu sagen, aus welchen Gründen.

Wie läßt sich nun das seltene Vorkommen steiler Kurzschädel in den Aunjetitzer Gräbern erklären, wenn wir daran festhalten wollen, daß die Glockenbecherkultur eine der Wurzeln der Aunjetitzer ist?

Am Ende der jüngeren Steinzeit sitzen die Glockenbecherleute, vom Rheingebiet abgesehen, ziemlich dicht in Bayern, Böhmen, Mähren, Schlesien und weit elbeabwärts (72). Weiter nach Osten lassen sie sich nicht verfolgen. Wären sie abgewandert, dann müßte man sie anderswo finden; wenn sie aber in einer anderen Kultur und einer anderen Bevölkerung aufgegangen sind, konnten dies der geographischen Lage nach nur die Schnurkeramiker sein. Und wenn wir in der Mischkultur der Aunjetitzer ihr rassisches Erbe nicht deutlicher wahrnehmen, so muß es dafür irgendwelche Gründe geben. Daß sie, wie Bosch-Gimpera, a. a. O., sagt, rassisch nicht einheitlich waren, sondern daß unter ihnen auch dolichocephale Schädel häufig waren, hilft uns nicht weiter, denn das bezieht sich vor allem auf „Glockenbecherleute“ in südfranzösischen Megalithgräbern; auch mögen diese Langschädel Angehörige eines anderen, wahrscheinlich mediterranen Volkes sein, wie wir ja auch in germanischen Gräbern provinziäl-römische Ausstattung finden.

Grimm (48) macht auf die großen sozialen Unterschiede aufmerksam, die sich in den Gräbern der Aunjetitzer Periode zeigen. „Auf der einen Seite die reichen Fürstengräber (Helmsdorf, Leubingen, Nienstedt), auf der anderen armselige Gräber mit nur einem Tongefäß. Auf der einen Seite Häuser in Form großer Viereckbauten, schwieriger Konstruktion, wie sie uns der Innenbau der Fürstengräber vermuten läßt, auf der anderen langjährige Höhlensiedlungen (Diebeshöhle Uftrungen), auf der einen Seite reiche Gold- und Bronzegeräte, auf der anderen Knochen und Stein.“ Man kann aber nach dieser Schilderung Grimms doch nicht zum Schluß gelangen, daß die Glockenbecherleute in der Aunjetitzer Zeit ein so armseliges Troglodytendasein geführt haben. Erstens beziehen sich seine Angaben doch nur auf ein ziemlich begrenztes Gebiet, während uns für große Räume, so besonders für Böhmen und Schlesien, derartige Befunde nicht vorliegen, zweitens müssen wir uns die materielle Kultur der Glockenbecherleute doch bedeutend höher vorstellen, und drittens läßt sich die Vorstellung einer so hinabgedrückten Lebenshaltung schlecht mit der eines ausgesprochen kriegerischen Volkes vereinen, als welches sie eben auf Grund ihrer Hinterlassenschaft immer gehalten werden.

Nachdem wir aber mit den Nachkommen der Aunjetitzerleute, den illyrischen Urnenfelderleuten, die dinarische Rasse doch wieder in Verbindung bringen müssen, so müssen wir nach einer Erklärung dafür suchen, warum diese Rasse in den Aunjetitzer Gräbern nur so wenig in Erscheinung tritt; und eine solche Erklärung ist leicht zu finden.

Schon in Periode Montelius I beginnt der Übergang zur Leichenverbrennung. Ursprünglich haben sowohl die Schnurkeramiker als die Glockenbecherleute ihre Toten bestattet. Wenn dem geänderten Bestattungsbrauch geänderte religiöse Vorstellungen zugrunde liegen, so ist es nur natürlich, anzunehmen, daß in einer gemischten Bevölkerung — von einer einheitlichen Rasse war ja noch nicht die Rede — eine solche Änderung der Anschauungen zuerst von dem einen rassischen Bestandteil ausging, sei es aus sich heraus, oder daß eine fremde Anregung gerade bei diesem einen Bestandteil auf fruchtbaren Boden fiel. Wenn wir nun annehmen, daß der Übergang zur Brandbestattung auf den Anteil der Glockenbecherleute zurückgeht, dann verstehen wir ohne weiteres, daß wir in Aunjetitzer Skelettgräbern vorwiegend langschädliche Menschen finden. Die hochgewachsenen Kurzschädel sind unseren Augen eben entrückt: in Per. II gehen auch die ursprünglichen Schnurkeramiker nach und nach zur Brandbestattung über, die in Per. III dann allgemein wird.

Nach dem bisher Ausgeführten läßt sich wohl annehmen, daß wir die dinarische Rasse, die heute in den Ostalpen, meist mit nordischen Elementen vermischt, im Erscheinungsbild der Bevölkerung so klar zutage tritt, über die Urnenfelderleute und ihre Vorfahren bis zum Volk der Glockenbecher zurückverfolgen können. Im folgenden seien noch einige Hinweise gegeben, die das Gebiet der Aunjetitzer und Lausitzer Kultur unmittelbar mit Spanien, dem Heimatlande der Glockenbecherleute, verknüpfen: Déchelette (73) stellt fest, daß zwischen dem Grabinventar von böhmischen Aunjetitzer Gräbern und jenen von El Argar und San Anton bei Orihuela, Prov. Alicante, große Übereinstimmung besteht. Er kann sich beim großen räumlichen Abstand keinen direkten Zusammenhang vorstellen und sich die Ähnlichkeit nicht anders erklären, als daß beide Kulturen auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen, die er in der ägäischen Kultur zu finden glaubt. Hier in El Argar haben wir wieder denselben Stamm arg-, der uns schon zu Anfang dieser Ausführungen einmal beschäftigte.

Im Zusammenhang mit diesem Ortsnamen möge Erwähnung finden, daß Vulić (7) gegen Patsch (Thrakische Spuren an der Adria, Jahreshefte des Österr. Arch.-Inst. X) polemisiert, der aus gleichklingenden Ortsnamen in thrakischen Gegenden und auf der westlichen Balkanhalbinsel auf eine vorillyrische thrakische Schichte schließen möchte und als besonders wirksames Argument gegen die Unsicherheit solcher Beweise die Tatsache anführt, daß sich im alten Spanien und Portugal mehrere Ortsnamen finden, die in antiker Zeit auch in illyrischen Ländern vorkommen. Leider hat Vulić diese Namen nicht angeführt. Ich habe außer El Argar und Partaloe keine

gefunden, die man mit den in Frage stehenden Ortsnamen in Verbindung bringen könnte.

Schließlich sei noch auf eine paläolithische Felsenzeichnung aus einer Höhle in Marsoulas in den Pyrenäen hingewiesen, die uns einen Mann mit typisch dinarischen Merkmalen zeigt: Hochschädel, steiles Hinterhaupt, vorspringende Nase und großes Kinn (Abb. 4).

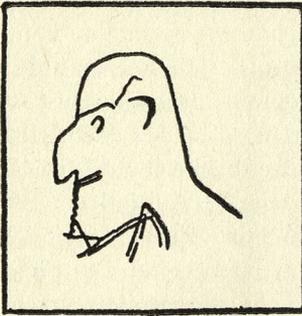


Abb. 4: Felszeichnung aus Marsoulas, aus: Prähistor. Blätter XVIII/3.

Wir sehen daraus, daß „dinarische“ Menschen schon in der Altsteinzeit in Europa gelebt haben und zwar im Südwesten unseres Erdteils, von wo auch die Glockenbecherleute ihren Ausgang genommen haben.

Diese letztere Feststellung führt uns noch einmal auf die herrschende Ansicht zurück, daß die dinarische Rasse mit der vorderasiatischen verwandt sei. Hier muß letzten Endes natürlich die Anthropologie entscheiden. Dem Laien aber erscheint der Mann von der pyrenäischen Felsenzeichnung einem Kopf dinarischer Rasse weitaus ähnlicher als etwa der bei Günther, a. a. O., Seite 107, abgebildete armenische Vertreter der vorderasiatischen Rasse mit seinem zurücktretenden Kinn, der fliehenden Stirn und dem spitzen Schädeldach. Aber größere Bedenken als gegen die körperlichen Merkmale ließen sich noch von der charakterlichen Seite dagegen erheben, daß die dinarische Rasse vorderasiatisch sei. Günther hebt als ihre Charaktereigenschaften u. a. Ehrgefühl und Zuverlässigkeit hervor, Eigenschaften, denen man in der Levante nicht gerade allzuhäufig begegnen dürfte. Ihre meisten und reinsten Vertreter hat die dinarische Rasse ferner auf dem westlichen Balkan. Hier treffen wir auf kriegerische Völker, deren Tapferkeit von Freund und Feind von jeher anerkannt wurde. Körperlicher Mut gehört aber ebensowenig wie die Zuverlässigkeit zum Bilde des Orientalen. Wie gut verstehen wir dagegen einen oberbayrischen Kirchtag mit seinen unvermeidlichen Raufhändeln, wenn wir das illyrische Blutserbe der Ostalpenbewohner auf die kriegerischen Wurzeln der Schnurkeramiker (Streitaxtleute) und der Glockenbecherleute zurückführen können.

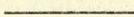
Was in den vorstehenden Ausführungen dargelegt wurde, sind Gedanken, die mir immer wieder durch den Kopf gingen, wenn ich beruflich mit den vorgeschichtlichen Tatsachenbeständen beschäftigt war und die einmal ihre Zusammenfassung forderten. Sie können und wollen nicht mehr sein, als ein Versuch und eine Anregung.

Literatur-Nachweis.

1. H. Seger, Art. Lausitzische Kultur in Eberts Reallexikon.
2. G. Kraft, Beiträge zur Kenntnis der Urnenfelderkultur in Süddeutschland (Hallstatt A). Bonner Jahrbücher, Bd. 131, 1926, S. 154ff.
3. G. Kossinna, Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas, II., Mannus 4.
4. O. Menghin, in: Sitzungsberichte der Anthrop. Ges. Wien, 1917, S. 33.
5. K. F. Wolf, Die Ligurer und ihre Nachbarvölker. Mannus 22 und 23.
6. E. Schwarz, Illyrer, Kelten und Germanen in Ostgermanien im Lichte der Orts- und Flußnamen. Volk und Rasse 1931, S. 98ff.
7. J. Pokorný, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier. Zeitschrift für keltische Philologie, Bd. XX und XXI, 1938.
8. N. Vulić, in: Wiener Prähist. Zeitschrift, Bd. 9, S. 81ff.
9. R. Much, Besprechung von S. Feist: Europa im Lichte der Vorgeschichte, Prähistor. Zeitschrift, Berlin, II, S. 237.
10. W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch.
11. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising. Quellen und Erörterungen zur bayr. und österr. Geschichte, N. F., IV/I, 1905.
12. Chr. Schneller, in: Ferdinandeumszeitschrift, III, Innsbruck 1906.
13. O. Stolz, Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden, I, 1907, S. 40.
14. Meitzen, Urkunden schlesischer Dörfer. Breslau 1863.
15. W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens. Königsberg 1929.
16. Urkunde für das Stift Innichen.
17. Diplom Ludwigs IV., vom 13. 9. 903.
18. O. Stolz, Erläuterungen zum Histor. Atlas der Alpenländer, I. Abt., 1. Teil, 1917.
19. Ders., Die Anfänge des Bergbaues und Bergrechts in Tirol. Savigny-Zeitschrift 48, 1928.
20. Codex Wangianus in Fontes Rerum Austriacarum V. 1862.
21. Dieffenbach, Novum Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt 1867.
22. Kontroverse über die -apa-Namen, in: Zeitschrift für Ortsnamenforschung II, S. 71ff. und VIII, S. 9ff.
23. E. Schwarz, Oppa und Aupa, ebd., VI, S. 193.
24. Artikel Illyrer, in: Eberts Reallexikon, VI.
25. J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern, München 1894.
26. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. IV, Text zu Tafel 67.
27. Wunder, Über vorgeschichtliche Studien im nördl. Bayern. Zeitschrift für Ethnologie XXXV, 1903, S. 142ff.
28. G. v. Merhart, Gräber mit bemalter Keramik aus Beilngries. Beiträge zur Anthropologie und Urgesch. Bayerns, XIX.

29. W. Hülle, Grundzüge der Besiedlung Bayerns rechts des Rheins in vor-römischer Zeit. Augsburg 1933.
30. F. Weber, Neue Beiträge zur Geschichte von Oberbayern. Forschungen zur Geschichte Bayerns, XVI, 1908.
31. K. Engel, Die Lausitzer Kultur in Ostpreußen. Forschungen und Fortschritte, VIII, Heft 4, 1932.
32. H. Agde, Mannus 12, S. 454, bespricht einen Aufsatz Neugebauers über die Ausgrabung bei Lärchwalde, Kr. Elbing, Elbinger Jb. 1936.
33. G. Kossinna, in: Mannusbücherei VI, S. 17.
34. S. Müller, Synderjyllands Stenalder: Kulturstilling og Befolkning: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1913, S. 240ff.
35. H. Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, VIII, 1924.
36. B. v. Richthofen, Die Bedeutung der Lausitzer Kultur für die Vorgeschichte der Donauländer und d. Illyrerturn ihrer Volkszugehörigkeit. Mannus XXVII, S. 69ff.
37. J. Böhm, Die Ausbreitung der Lausitzer Kultur im Donaugebiet (Tschechisch; zitiert bei Richthofen).
38. Fr. Krüger, Die Tonware der jüngeren Bronzezeit im Bardengau. PZ 1932.
39. O. Menghin, auf der XX. Tagung des südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Wiesbaden, April 1927, PZ XVIII, 1927.
40. A. Voß, Gefäße des Lausitzer Typus in Westdeutschland. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 13. Jahrg., Heft 6, S. 95.
41. G. Kyrle, Die Höttinger Kultur und ihre Beziehung zu den endbronzezeitlichen Kupferbergwerken der nördlichen Ostalpen, WPZ 1932.
42. H. Richly, Prähistorische Funde und Verbindungen zwischen dem südl. Böhmen und der Donau. Mitteil. der k. k. Centralkomm. für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale. N. F. Wien 1900.
43. C. Umbreit, Die Britzer Keramik im Rahmen der märkischen Steinzeitkulturen. Mannus-Bücherei 56.
44. B. v. Richthofen, Zur Entstehung der sog. lausitzischen Kultur. Mannus. Erg.-Bd. IV, 1925.
45. Ders., Die ältere Bronzezeit in Schlesien. Vorgeschichtl. Forschungen, Bd. III, 1926.
46. G. Neumann, Die Entstehung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland. PZ XX, 1929, S. 70ff.
47. Ed. Beninger und Fr. Mühlhofer, Das frühbronzezeitliche Reihengräberfeld bei Hainburg-Teichtal. Mitt. d. Wr. Anthr. Gesellschaft 1930.
48. P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes auf Grund der Bodenfunde. Jahresschrift für Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder, XVIII.
49. H. Seger, Art. Aunjetitzer Kultur, Eberts Reallex., Bd. I, S. 260ff.
50. A. Winkler, Zur Herkunft der Aunjetitzer Kultur, Mannus-Bücherei 22.
51. E. Amende, Die Aunjetitzer Kultur im Stadt- und Landkr. Altenburg. Mitt. der Geschichte und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, 1932, S. 107ff.
52. A. Schliz, Die Keramik der nord- und westalpinen Pfahlbaukulturen und ihre Zeitstellung. Opuscula Montelio dicata 1913.
53. R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter, Schlernschriften XX. Innsbruck 1932.

54. O. Reche, Art. Homo Dinaricus. Eberts Reallex. der Vorgesch., Bd. V.
55. Diskussion über die Illyrerfrage, 11.4.1917. Mitt. der Anthr. Ges. Wien.
56. O. Reche, im: Art. Albaner. Eberts Reallex. der Vorgeschichte, Bd. I.
57. G. Childe, Lausitzer Elemente in Griechenland. Mannus Erg.-Bd. VI.
58. F. Wirth, Der nordische Charakter des Griechentums. Mannus XXX, 1938.
59. A. Hovelaque und G. Hervé, Étude de 36 crânes dauphinois (Dép. Isère); Revue Mensuelle d'École d'Anthropologie. Paris 1894.
60. M. Deniker, in einer Diskussion auf dem Kongreß in Reims 1907. Association française pour l'Avancement des Sciences. Reims 1907.
61. W. Giese, In einer Besprechung von A. Helboks „Grundlagen“.
62. Artikel Frankreich, in: Eberts Reallex., Bd. IV/1.
63. O. Menghin, auf der Hauptversammlung des Ges.-Ver. Regensburg, September 1924.
64. A. Tode, Zur Entstehung der Germanen. Mannus XXVII.
65. S. Lindqvist, Aker och Tuna, Fornvännen 1918.
66. H. Größler, Tongefäße der Glockenbecher Kultur und ihre Verbreitung. Jahresschr. für Vorgesch. der sächs.-thüring. Länder, VIII, 1909.
67. A. Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder. Arch. für Anthropologie 1909.
68. H. F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. 10. Aufl., 1926.
69. O. Reche, Anthropologie im Art. „Die Aunjetitzer Kultur“, Eberts Reallexikon der Vorgesch., Bd. I.
70. O. Reche, Zur Anthropologie der jüngeren Steinzeit in Schlesien und Böhmen. Archiv für Anthropologie, N. F. 7, 1908.
71. A. Schliz, Beiträge zur prähistor. Ethnologie I. Remedello-Adlerberg-Straubing. Präh. Zeitschr., IV.
72. Bosch-Gimpera, Art. Glockenbecher-Kultur, Eberts Reallex. der Vorgeschichte, IV.
73. J. Déchélette, Manuél d'Archéologie II. Paris 1910, S. 83.





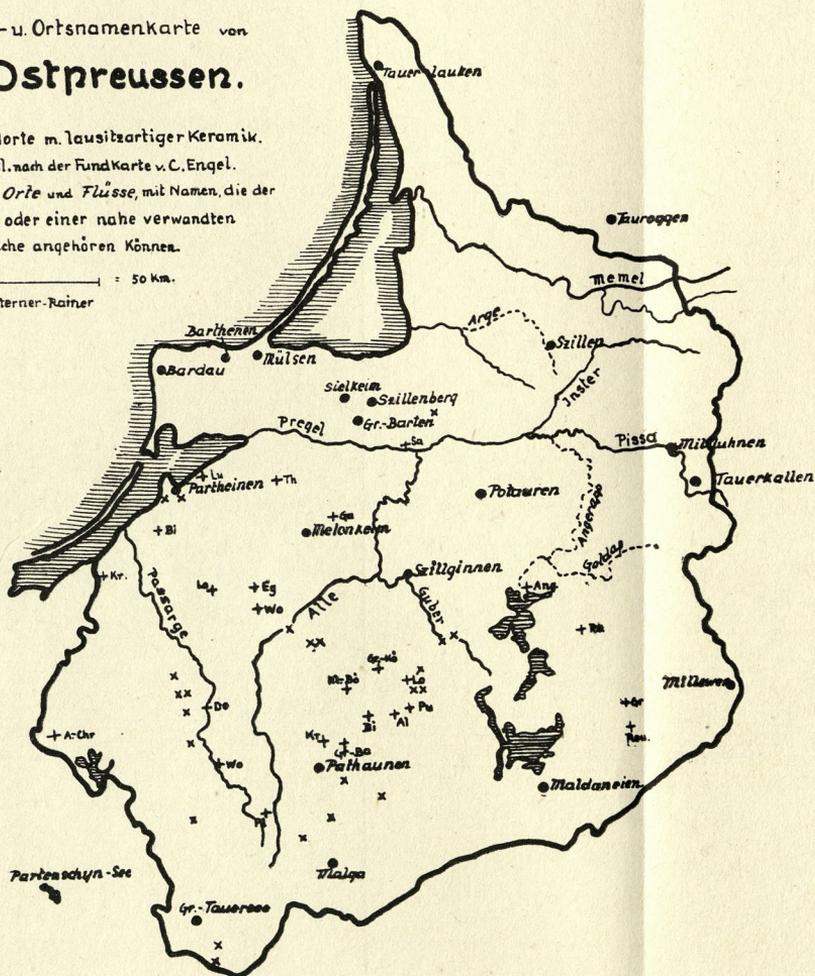


Fund- u. Ortsnamenkarte von

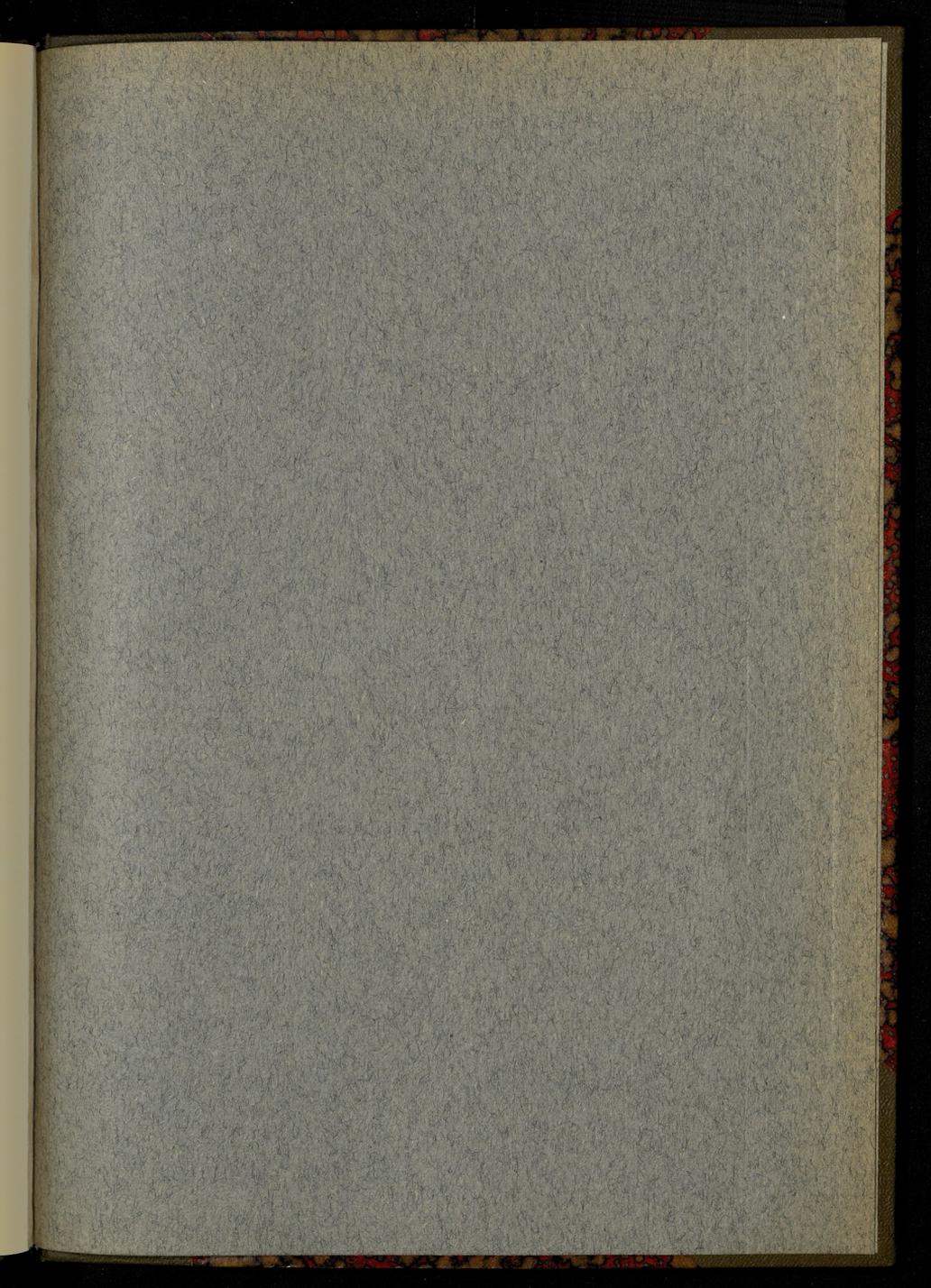
Ostpreussen.

- + Fundorte m. lausitzartiger Keramik.
- x desgl. nach der Fundkarte v. C. Engel.
- Orte und Flüsse, mit Namen, die der illyr. oder einer nahe verwandten Sprache angehören können.

— = 50 km.
gez. Sterner-Rainer









C
N
E
C
T
I
O
N
S
O
F
T
W
A
R
E